

Merkwürdigkeiten

des

Welttheils Afrika.

Kein Erdtheil bietet dem aufmerksamen Beobachter so viele Merkwürdigkeiten und Eigenheiten dar als Afrika. Die Natur und die Menschen weichen in demselben von dem Gewöhnlichen ab, und beide wetteifern miteinander, die Neugierde des europäischen Reisenden mehr zu reitzen, als seine Forschbegierde zu befriedigen: denn welche Hindernisse legen beide dem Wanderer, der die unerforschten Gegenden dieses festen Landes durchdringen will, in den Weg? Er hat die Mißhandlungen und Grausamkeiten wilder Horden zu erdulden, den Fanatismus und die Schlaueit der rohen und stolzen Anhänger Mahomeds zu bekämpfen, die Habsucht und den Aberglauben der heidnischen Neger zu überwinden. Und wenn er auch alle diese Schwierigkeiten besiegt, so kann er doch nicht der entnervenden Hitze des Klimas, den verderblichen Winden, die hier und da zu gewissen Zeiten wehen, und den Einflüssen eines größtentheils unangebauten Bodens und der Überschwemmungen der Flüsse entgehen; kurz alles verschwört sich gleichsam, das Innere von Afrika dem Europäer zu versperren und es seiner Forschbegierde zu entziehen. Kaum sind die äußern Enden dieses Welttheils und auch diese noch nicht allenthalben dem Europäer bekannt.

Afrika hat die Gestalt eines großen Dreiecks, dessen Spitze gegen Süden gekehrt ist. Einige Geographen schätzen seinen Flächeninhalt auf 580,000 andere aber über 570,000 Quadratmeilen. Es ist rings herum vom Meere umgeben und hängt nur durch die schmale Landenge bey Suez mit dem festen Lande von Asien zusammen. Der größte Theil dieses Erdtheils liegt innerhalb der

Wendezirkel und daher hat er unter allen Erdtheilen das heisseste Klima. Man glaubte sonst; das ganze Innere des Landes bestünde aus brännenden und ganz unbewohnbaren Landstrichen. Allein man ist durch die neuern Entdeckungen von diesem Wahne zurück gekommen und weiß itzt, daß dort fruchtbare, blühende und gut bevölkerte Länder zu finden sind.

Zu den uns bekannten Gebirgen gehört die große Gebirgskette, welche sich von Westen nach Osten erstreckt, und die Siera Leona, die Mondsgewirge, die habessinischen Alpen, und das Vorgebirge Guardafui in sich begreift. Auf der Nordseite ziehen sich die Atlasgebirge ebenfalls von Westen gegen Osten in doppelten Reihen hin. Flüsse sind verhältnißmäßig in diesem großen Welttheile sehr wenige. Die vorzüglichsten sind: Der Nil, welcher in Habyssinien entspringt, durch Aegypten strömt und sich ins mittelländische Meer ergießt; der Senegal und die Gambia, an der Nordwestküste; der Zaire an der Südwestküste; der Zambeze an der Ostküste und der Niger, welcher das Innere des Landes durchströmt und sich nach einigen in einen See ergießt, nach andern aber an der Küste von Guinea seinen Ausfluß hat.

Die Bevölkerung von Afrika, das wir so wenig kennen, läßt sich nicht wohl bestimmen. Die Geographen schätzen sie von 130 bis 200 Millionen. Auf alle Fälle ergibt sich daß nach Verhältniß der Größe Afrika ungleich weniger bevölkert ist als Europa und Asien. Die vorzüglichsten Nationen sind: einige Urvölker des nördlichen Afrika; die Mauren und Habyssinier, welche aus der Vermischung mit Arabern entstanden sind; die Neger, welche sich durch ihre völlig schwarze Farbe, aufgestülpte, breite Nasen, aufgeworfene Lippen, krauses Haar und den ganzen Ausdruck reger, sinnlicher Lebenskraft auszeichnen; die Kaffern, Hottentotten u. dgl. Unter allen diesen Völkern treibt den Europäer die Gewinnsucht umher.

Die herrschenden Religionen sind die mohamedanische und die heidnische. Die Christen sind in den von Europäern angelegten Kolonien und in den Handelsplätzen zu finden, auch gibt es noch in einigen Gegenden Abkömmlinge der alten Christen. Die Juden sind im nördlichen Afrika sehr häufig und man trifft auch noch in diesem Welttheil einen eigenen Judenstaat an, welcher der einzige auf dem Erdboden ist. Die Regierungsformen sind sehr verschieden aber größtentheils sehr unvollkommen. Afrika ist schon seit mehrern Jahrhunderten der Schauplatz des die Menschheit entehrenden Sklavenhandels.

Afrika ist von der Natur mit der größten Fruchtbarkeit ausgestattet und an kräftiger Erzeugungskraft kommt ihm kein Land der Erde gleich. Zimmermann zählte in diesem Welttheile 124 Arten vierfüßiger Thiere, worunter der Riese der Thierwelt, der Elephant, das höchste aller Thiere, die Giraffe, und der königliche Löwe sich besonders auszeichnen. Unter den eben so manigfaltigen als schönen Vögelgattungen findet man die größte Gattung, den Strauß und die kleinste, nämlich den schönen Colibri. Amphibien und Gewürme sind von kolossaler Größe vorhanden, die merkwürdigsten sind das Krokodill und die ungeheure Königsschlange. Das Pflanzenreich entfaltet hier seine unerschöpften Reichthümer in neuen, von den europäischen Arten größtentheils ganz verschiedenen Formen. Den auffallendsten Anblick gewähren die herrlichen Palmenwälder. Ferner gedeihen noch der Tamarindenbaum, der Seifen und Nierenbaum, der Lichtbaum, der Flaschenbaum, der Affenbrodbaum, der Kaiserbaum, der Ebenholzbaum, der Butterbaum, die Maniokstaude, die Pisang- und Bananenstauden, die Pfeffer- und Wollenstaude, der Ingwer, die Ananasstaude u. dgl. Von dem nützlichen Gummibaum sind ganze, große Wälder vorhanden. Die Schätze des Mineralreichs, welche sich im Innern dieses Landes wahrscheinlich befinden, sind uns größtentheils unbekannt. Aber das häufige Gold, welches an den Küsten gefunden wird und die großen Klumpen dieses Metalls, welche man schon so oft aus dem Innern erhalten hat, werden die golddürstigen Europäer reizen, auch die innern Länder zu durchspähen, wodurch wir sie nach und nach näher werden kennen lernen.

Afrika wird itzt gewöhnlich eingetheilt: 1) In das nördliche Afrika, welches die Staaten am Nil, die Staaten der Barbarey, und die große Wüste Sahara in sich begreift. 2) Mittelafrica besteht aus den Staaten an der Westküste, welche unter der allgemeinen Benennung von Senegambien und Guinea vorkommen, aus den innern mittelafricanischen Staaten, welche man gewöhnlich mit dem Namen Nigritien und Aethiopien belegt, und aus den Staaten an der Ostküste oder an den Küsten Zanguebar und Mosambik. 3) Südafrika besteht aus dem Lande der Kaffern, dem Lande der Hottentotten und dem von Europäern bewohnten Kaplande. 4) Endlich gehören noch hieher die auf der Ost- und Westseite liegenden Inseln.

Wir wenden uns nun zu den einzelnen Merkwürdigkeiten von Afrika, und wollen einige der auffallendsten Gegenstände, die sich durch Natur- oder Kunst-Merkwürdigkeiten auszeichnen, ausführlicher darstellen.

Der Pic auf Teneriffa.

Nicht weit von der nordwestlichen Küste von Afrika befindet sich eine sehr merkwürdige Inselgruppe, unter dem Nahmen der Kanarischen Inseln bekannt. Unter ihnen ist die Insel Teneriffa berühmt durch den Berg Pic de Teyde. Er nimmt einen ausgezeichneten Rang unter den höchsten Bergen der Erde ein, und da er einzeln steht, so gehört er unter die Schönsten. Er bildet ein Gemälde, das den Zuschauer mit Erstaunen, Bewunderung und Vergnügen erfüllt. In einer Entfernung, in welcher die Seefahrer noch keinen von den Bergen gewahr werden, die seine Basis gegen Norden und Osten umringen, steht der Pic ganz einzeln und abgesondert da, und beherrscht den Horizont über der See. Er scheint eine ungeheure Pyramide zu seyn, die sich aus dem Schoofse des Meeres erhebt.

Der Pic gehört zu den höchsten Bergen der alten Welt. Er ist ein Vulkan; denn ob er gleich seit 1704 kein Feuer mehr auswarf, so stößt er doch unaufhörlich Rauch von sich. Seine Höhe beträgt nach Bougoues barometrischen Messungen 2070, nach Feuiller's geometrischen 2213 Toisen. Er steigt sehr steil empor, ist aber doch nicht unersteiglich. Reisende machen davon folgende Schilderung: Vom Fuße des Berges bis anderthalb Stunden aufwärts trifft man noch Wohnungen an, dann kommt man in Wälder von Lorbeer und Reisholz, die ganz mit Wolken bedeckt sind. Ist man über diese Wälder hinaus, so hat man die Wolken schon unter den Füßen, und nun geht der Weg zwey Stunden über zertrümmerte Steine, worauf eine stundenlange Strecke folgt, welche mit leichten, weissen, erbsengroßen Bimssteinen bedeckt ist. Hier weht die Luft schon ungemeinschneidend, so daß nur wenige Vegetation statt findet. Der Weg wird dann immer steiler, und geht über Steine und lockern Sand bis zu einem tiefen und breiten Wasserbehälter mit eiskalten Wasser, dessen Rand schon im September gefroren ist. Hier erst geht der eigentliche wie ein Zuckerhut gestaltete Pic an, zu dessen Gipfel der Weg sehr steil und so locker ist, daß man bey jedem Tritt zurückweicht.

Der Gipfel ist hohl, von Innen wie eine Glocke gestaltet, und beständig mit Schnee bedeckt. Von dem inneren Rande bis auf dem Boden sind

40 Ellen. Aus dieser Höhlung oder Krater bricht an mehreren Orten Rauch und Schwefeldampf hervor; die Hitze ist an einigen Stellen so groß, daß sie empfindlich durch die Fußsohlen dringt, und ein in die rauchenden Löcher gesteckter Stock zu Kohlen verbrennt. Dieser zuckerhutförmige Pic besteht aus einer Masse von Erde, Asche, und verkalkten Steinen und ist allmählig durch die Auswürfe des Berges so aufgethürmt worden. Hier sammeln die armen Einwohner Bimssteine, die man von mancherley Farben antrifft und auch Schnee und handeln damit. Die Aussicht von dieser Höhe ist gränzenlos und erstreckt sich bis Madra; der Schatten des Berges reicht über die nahe gelegenen Inseln hinweg, und der Berg selbst erscheint den Seefahrern schon in der Entfernung von einigen Meilen. Um ihn her liegen mehrere Berge, die alle die Spuren vulkanischer Revolutionen an sich tragen.

Ein so hoher Punkt, wie der Pic, auf einer so kleinen Insel, wie Teneriffa und die vulkanische Beschaffenheit des größten Theils der kanarischen Inseln geben zu der Vermuthung Anlaß, daß dieser Berg vormahls zu einem beträchtlichen Lande gehört habe, und diejenigen, die von seinen Gipfel herab das Ganze dieses Archipelagus und die andern Inseln, die man auf ihm erblickt, übersehen haben, sind von der Möglichkeit eines alten festen Landes überzeugt, von welchem diese abgesonderten Punkte einen Theil ausmachten. Es scheint in der That nichts gegen die Möglichkeit zu streiten, daß die Insel Verde, die Azorischen Inseln, Porto Santo, die Salvages, die kanarischen Inseln und die Inseln des Cap Verd in sehr entfernten Zeiten, einen Theil des festen Landes ausgemacht haben, das nachmahls zerstört wurde und untergegangen ist, daß diese Inseln die Überreste jener geheimnißvollen Atlantis sind, von deren Daseyn und schrecklichen Katastrophe ein ägyptischer Priester dem Plato Nachricht gegeben hat. Mehrere gegründete Ursachen unterstützen diese alte Sage. Diese große Insel, oder dieses feste Land mußte von Norden gegen Süden beinahe achthundert Meilen lang seyn und seine mittlere Breite mochte beinahe vierhundert Meilen betragen.

Das Eindringen des Ozeans in das Becken des mittelländischen Meeres, die Wüsten mit weißem beweglichem Sande, der eine Strecke von beinahe dreihunderttausend Quadratmeilen zwischen Ägypten und dem atlantischen Ozean und zwischen dem 15° und dem 35° N. B. bedeckt; die vulkanische Beschaffenheit aller der Inseln, die zu der Atlantis gehört haben können, die gerade gegenüber bemerkbaren Spuren von so zahlreichen Zerrüttungen an

der ganzen Küste des westlichen Afrikas nordwärts von dem Aequator und noch andere Umstände, beweisen, daß diese Erdgegenden durch schreckliche Naturrevolutionen zerrüttet, zerstört und entstellt worden sind; daß der Zustand in welchem sie sich jetzt befinden, nicht ihr ursprünglicher ist, und daß die Sage von den Atlanten in Afrika und von der Atlantis, die sich so viele Jahrhunderte hindurch unverändert erhalten hat, nicht ganz zu verwerfen und in die Dunkelheit der allegorischen und mährchenhaften Geschichte zu verweisen ist.

Die Guantschen und ihre Begräbnishöhlen.

Die Guantschen, oder die alten Einwohner der kanarischen Inseln und ihre Mumien scheinen das Daseyn der Atlantis und ihren ehemahligen Zusammenhang mit Afrika noch mehr zu bestätigen. Was man von ihnen weiß berechtigt zu der Meinung, daß sie die Abkömmlinge eines großen Volkes, und daß ihre Vorfahren Bewohner der alten Welt waren. Nachkommen dieser Guantschen trifft man noch in einer kleinen Anzahl armer und beinahe unbekannter Familien an, die auf den kanarischen Inseln zerstreut leben. Folgende Nachrichten theilen uns die spanischen Schriftsteller mit.

Die Guantschen waren große, starke und schöne Leute; ihre Gesichtszüge waren ernsthaft, aber dennoch einnehmend sie besaßen einen richtigen Verstand und einen lebhaften Geist; sie waren herzhaft; sie hatten Kenntnisse von der Astronomie; ihr Jahr war in vier Jahreszeiten eingetheilt und sie zählten nach Monden. Sie hatten zahlreiche Heerden von Böcken und Ziegen, von deren Fleische sie lebten und mit deren Fellen sie sich bekleideten. Sie fingen die Fische in ihren Meeren und Flüssen; sie tödteten Wildpret in ihren Wäldern und auf ihren Felsen und bauten Hülsenfrüchte, Obst und Getreide.

Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihre Eltern; Anhänglichkeit an ihre Brüder, Schwestern und alle Mitglieder ihrer Familie; Unterwürfigkeit unter die Oberhäupter; pünktliche Erfüllung ihres Wortes, ihrer Eide und ihrer Ver-

Merkwürdigk. d. fremden Weltth. II. B.

H

sprechen; Nüchternheit im Essen und Trinken; ohne irgend einen Hang nach Reichthümern; Unterlassung alles Unrechts gegen jeden; Ausübung von Gastfreundschaft gegen alle Menschen; selbsteigene Bebauung ihrer Ländereien; dieses waren die Grundlagen ihrer Moral.

Die Guantschen beteten einen einzigen Gott, den Urheber von Allem, was ist, an; sie nannten ihn die erste Ursache aller Dinge, die keinen Anfang und kein Ende habe; und diese höchste Gottheit halte sich im Himmel auf. Es waren bey ihnen blos zwey Lebensstrafen gewöhnlich; die Ehebrecher wurden lebendig begraben; die gegen ihre Eltern aufrührischen Kinder, Verschwörungen gegen ihre Oberhäupter, Diebstahl, Gewaltthätigkeit, Menschenmord wurden mit dem Tode mittelst der Steinigung bestraft.

Dieses Volk war in drey Klassen getheilt; die Fürsten und Oberhäupter machten die Erstere, die Edeln die zweite und die Landleute die dritte aus. Jede Familie, zu welcher Klasse sie auch gehören mochte, baute indessen ihr Feld selbst, denn die Guantschen hielten den Ackerbau in Ehren und alle ihre Ernten wurden durch öffentliche Feste gefeyert. Im Ganzen waren ihre Gesetze, ihre Regierung, ihre Sitten einfach und weise und sie besaßen einen edlen und sanften Charakter. Sie hatten keine Kenntnisse von der Schrift; sie pflanzten das Andenken an historische Ereignisse und Thatsachen durch Sagen fort; sie nannten sich die Abkömmlinge von einem berühmten und sehr alten Volke, sie glaubten an ein anderes Leben und verehrten die Todten, welche sie einzubalsamiren und aufzubewahren die Gewohnheit hatten.

Wie viele Ähnlichkeit haben diese Guantschen nicht mit den Zügen, die uns die Sage von den Gesetzen, Sitten und Charakter der Atlanten des Atlas überliefert hat! und wie sehr laden nicht diese Ähnlichkeiten zu dem Glauben ein, daß sie Abkömmlinge von denselben waren!

Die Atlanten in Afrika bewohnten die Thäler des Atlasgebirges; sie waren wegen der Weisheit ihrer Regierung wegen der Reinheit und Sanftheit ihrer Sitten, wegen ihren Einsichten in den Künsten und höhern Wissenschaften berühmt. Das Alterthum schrieb diesem Volke die Erfindung der Astronomie zu, und stellte ihren Patriarchen Atlas mit dem Himmel auf seinen Schultern vor. Die Atlanten glaubten ein anderes Leben; sie waren der Meinung, daß die sterblichen Hüllen der Menschen in Gräbern aufbewahrt werden müßten, um bis zu der Zeit hier zu bleiben, wo die unsterblichen See-

len den Körper wieder anlegten, den sie vormahls belebt hatten. Daher rührt jene fromme Sorgfalt, jene religiöse Verehrung, welche die ersten Menschen den Leichnamen erwiesen; daher kommt ohnstreitig die Sitte und die Kunst, sie einzubalsamiren, welche gegen Osten hin von den alten Ägyptiern beibehalten und vervollkommenet worden ist, und die bey den Guantschen auf einer Insel westlich von Afrika noch zu der Zeit im Gebrauch war, als die Spanier den Archipellagus der kanarischen Inseln eroberten.

Man trifft auch jetzt auf den kanarischen Inseln und besonders auf Teneriffa mehrere solche Grotten an, wo die alten Guantschen ihre einbalsamirten Leichnahme hinstellten. Man sieht noch eine bey Guinao, eine andere zwischen dem Pic und Candelaria und in diesen Grotten findet man auch noch Mumien welche in ihren Nischen aufrecht stehen. Das Innere dieser Grabhöhlen ist sehr geräumig. Der Weg, welcher zu dem Eingange führt, ist sehr steil und fast unzugänglich. Noch immer werden auf den Kanariens Inseln von Zeit zu Zeit neue Katakomben entdeckt und man findet in denselben die Mumien entweder aufgestellt oder auf einer Art von Gerüsten liegend; doch zerfallen viele derselben augenblicklich in Staub.

Nach einer Sage, welche in dem Lande den meisten Glauben findet, befolgten die Priester der Guantschen beim Einbalsamiren folgende Methode. Alle Feuchtigkeiten aus dem Kopfe und die Eingeweide nahm man heraus; hierauf wusch man den Körper in einer Lauge von Fichtenrinde ab; man beschmierte ihn mit sehr heißer Butter oder Fette, das man nebst kräftigen und wohlriechenden Kräutern, z. B. mit Salbey und Lavendel oder andern gewürzhaften einheimischen Kräutern zergehen gelassen hatte; hierauf ließ man den Körper in der Sonne trocken werden; war er nun recht abgetrocknet, so wiederholte man die nämliche Operation und ließ ihn wiederum abtrocknen, bis der Leichnam von der wohlriechenden Fettigkeit ganz durchdrungen war. Erst alsdann, wann er sehr leicht wurde, war das ganze Geschäft geendigt. Hierauf wickelte man den Leichnam in eine dreifache Reihe von kleinen Binden ein, und die Mumie wurde unter Leichenfeierlichkeiten in der Grotte, wo sie bleiben sollte, und wo man sie in ihrer Nische aufrecht stellte, beigesetzt.

Der Fluß Senegal.

Die nordwestliche Küste von Afrika wird Senegambien genannt, von den zwey großen Flüssen Senegal und Gambia. Ihr Ursprung in dem Innern von Afrika ist unbekannt. Gewöhnlich glaubt man, daß sie ursprünglich nur einen Fluß ausmachen, der sich in einen See ergießt; aus diesem sollen sie erst als zwey verschiedene Ströme austreten und ganz verschiedene Richtungen nehmen, bis endlich beide nach einem langen Laufe sich in weiter Entfernung von einander ins atlantische Meer ergießen. Man hat den Senegal gewöhnlich mit dem Niger verwechselt, allein dieser große Steppenfluß, von dem Innernafrica den Namen Nigritien erhielt, fließt von Westen gegen Osten und soll sich zuletzt, in einen großen innländischen See, oder wie die neuern Beobachter glauben, in den Meerbusen von Guinea ergießen.

Es gibt vielleicht keinen Fluß in der Welt, der so viele Krümmungen, Beugungen und Abweichungen von seinem geraden Laufe macht, als der Senegal. Ein dichter Wald, der eine festere Masse hat, eine Felsenbank, ein zäherer und härterer Boden, eine festere Erdader verändern plötzlich die Richtung seines Wassers und geben ihm einen solchen sonderbaren Lauf, daß er alle Augenblicke nach seiner Quelle zurückströmen zu wollen scheint. Dieser gekrümmte Lauf vermehrt die gewöhnliche Fahrt der Europäer von der Ludwigsinsel an der Mündung bis zu dem Fort St. Joseph im Königreiche Galam über hundert Meilen.

Diese häufigen Krümmungen des Senegals sind nur ein kleiner Theil von den Unannehmlichkeiten, welche diese Fahrt hat. Sand-Felsenbänke, die qucer über das Flußbette laufen; ungeheure Bäume, große Stücke Erde, die das Wasser losreißt, fortführt und mit sich nimmt; Beschädigungen, die durch das unvermeidliche Anstossen an diese Gegenstände entstehen; Orkane und Stürme, die mit einander abwechseln und deren Zwischenräume in unangenehmen Windstillen bestehen; eine siedendheiße Atmosphäre, die wann sie nicht heftig bewegt wird, sogleich in Stockung geräth und deren Gewicht erdrückend schwer ist; unvermuthete Verlegenheiten, die vorzüglich von der Sorglosigkeit und der Unvorsichtigkeit der Neger herrühren, aus denen die

Mannschaft auf den Fahrzeugen besteht; unaufhörliche Unterredungen mit den Fürsten und oberhäuptern der Gebiete, durch die man hindurch fährt; ungesunde Ausdünstungen von den Blüthen gewisser Bäume, die in großer Menge an den Flußufern stehen und zwar einen angenehmen Geruch verbreiten aber schreckliches Kopfwelch verursachen, vermehren noch die Langsamkeit, die Unannehmlichkeiten und die Gefahren dieser langen Fahrt. Hierzu kömmt noch, daß diese Reise bloß während der Regenzeit kann gemacht werden, weil alsdann die Zeit des hohen Flußwassers ist. Man sieht es in diesem Theile von Afrika als ausgemacht an, daß ein Drittheil der Europäer, welche diese Wasserfahrt machen, den Krankheiten und Gefahren unterliegen, aber die Begierde nach Gummi, Elfenbein, Gold und Sklaven überwindet alle anderen Betrachtungen.

Ohne diese Beschwerlichkeiten würde diese Reise eine seltene Mischung von Erstaunen, von Vergnügen, ja selbst von Bezauberung gewähren und sie würde eine der lehrreichsten und interessantesten Fahrten seyn, die man machen könnte; denn an den Längen und zahlreichen Ufern des Senegals hin, hat Natur mit einer unglaublichen Verschwendung die mannigfaltigsten Reichthümer ausgetheilt: allenthalben trifft man das herrlichste Wachsthum an und allenthalben stößt man auf das Sonderbarste, Angenehmste und Erstaunungswürdigste was das Thierreich enthält.

Einige von den Gegenden, die man zu sehen bekömmt, zeigen die Reize und Annehmlichkeiten einer jungfräulichen Natur; an andern bewundert man das Auffallendste und Ehrwürdige des höchsten Alters. Alte Wälder, deren Bäume eine Dicke und eine Höhe haben; die zum Beweise ihrer vielen Jahre dienen; erregen eine mit Ehrfurcht gemischte Bewunderung, und diese ungeheuren Bäume, die nach einem Leben von so vielen Jahrhunderten, noch immer grün und schön sind, scheinen uns lehren zu wollen, daß in diesen einsamen und fruchtbaren Gegenden die Natur stets jung bleibe. An allen den Stellen, wo der Fluß nicht allzutief ist, sieht man zahlreiche Kaimans und Flußpferde von einer Größe, die in der That ungeheuer ist.

Die Ufer sind der Schauplatz sonderbarer und lächerlicher Spiele von einer Menge verschiedenartiger Affen, oder von unschuldigen Vergnügungen der Antelopen, Gazellen, kleinen Ziegen, und von noch vielen andern Thieren, die einen lebenswürdigen und naiven Character haben; die Bäume sind mit Vögeln bedeckt, deren glänzendes oder seltsames Gefieder die Augen bezau-

bert und die Aufmerksamkeit fesselt. Die düstern ungeheuren Wälder bewohnen Löwen, Leoparden, Hyänen, Schakals, wilde Schweine und diese gewähren öfters schreckliche Schauspiele ihrer Wuth, ihrer grausamen und blutigen Kämpfe.

Mitten unter der grossen Menge aller dieser Thiere, deren Gestalt, Farbe und Grösse eben so manigfaltig ist, als ihre Gewohnheiten, Eigenschaften und Charaktere verschieden sind, lebt der schätzbare und friedfertige Elephant. Wegen seiner Grösse, seines Muthes und seiner Stärke wird er von allen den abscheulichsten und furchtbarsten Ungeheuern geehrt und gefürchtet; da er aber niemahls seine Überlegenheit mißbraucht und Niemandes Tyrann zu seyn Lust hat, so nähern sich ihm die schwächsten und schüchternsten Arten von Thieren mit jenem Zutrauen, das Wohlwollen und Güte einflößt und umringen ihn. Oft sieht man an den Ufern des Senegals Heerden von vierzig bis fünfzig Elephanten beysammen, die nur eine einzige Familie auszumachen scheinen, unter welcher die vollkommenste Eintracht herrscht und manglaubt unter ihnen Ehrfurcht und Hochachtung gegen die Alten; wechselseitige Liebe Verehrung und alle Nachsichtigkeit und Zärtlichkeit gewahrt zu werden, die man gegen die Jugend und die Kindheit hegt.

An der Gränze des Königreichs Galam hat die Schifffahrt auf dem Senegal ein Ende, weil sie durch ein unüberwindliches natürliches Hinderniß gehemmt wird. Der Fluß wird nämlich durch den Felsen Felu unterbrochen, welcher hier ein majestätisches Schauspiel darstellt, indem er einen der stärksten Wasserfälle bildet. Der Fluß stürzt in einer Höhe von 240 Fufs mit einem so gräßlichen Getöse über den Felsen herunter, so daß man es über sechs Meilen weit hören kann.

Oberhalb des Wasserfalls von Felu, befindet sich in einer Entfernung von ungefähr 40 französischen Meilen noch ein zweiter, höherer und unzugänglicherer, welcher der Wasserfall von Gowina genannt wird. Hier ist der Senegal zwischen Felsen und Klippen gewaltig eingeengt und das Wasser bricht mit schrecklicher Heftigkeit zwischen denselben durch hundert kleine Kanäle durch, von welchem aber wohl keiner schiffbar gemacht werden könnte.

Der Purrah oder der Bund der Krieger.

Zwischen dem Flusse Sierra Leone und dem Cap Monte an der westlichen Küste von Afrika leben fünf Völkerschaften, die miteinander eine verbündete Republik ausmachen. Jede Völkerschaft hat ihre eigene Obrigkeit und ihre besondere Regierung. Alle aber stehen unter einer Einrichtung, die diese Neger Purrah nennen. Dies ist eine Gesellschaft, eine Verbindung von Krieger, die in Ansehung ihrer Wirkungen Ähnlichkeit mit dem ehemahls in Deutschland so berühmten heimlichen Gerichte und in Ansehung ihrer Geheimnisse und Proben mit der ägyptischen Einweihung hat.

Jede dieser fünf Völkerschaften hat ihren eigenen Purrah, welcher seine Oberhäupter und sein Tribunal hat, und dies ist eigentlich das Tribunal, das man den Purrah nennt; aus den fünf Bezirkspurrahs aber bildet sich das große, das allgemeine und oberste Purrah, das über die fünf Völkerschaften gebietet.

Um in den Bund eines Bezirkspurrahs aufgenommen zu werden, muß man dreissig Jahre alt seyn; um Mitglied des großen Purrahs zu werden, muß man fünfzig Jahr alt seyn; die Ältesten jedes Bezirkspurrahs liefern also die Mitglieder des Oberpurrahs. Ein Candidat wird bloß unter der Verantwortlichkeit aller seiner schon mitverbündeten Anverwandten zur Probe eines Bezirkspurrahs zugelassen. Diese schwören ihm den Tod, wenn er nicht in der Probe besteht, oder wenn er nach seiner Aufnahme die Misterien und Geheimnisse des Bundes verräth. In jedem Bezirke der zu einem Purrah gehört, gibt es einen geheiligten Wald wo man den Candidaten hinführt; dieser muß sich an einer Stelle, die man ihm anweist, aufhalten; mehrere Monathe lang muß er in einer Hütte, wohin ihm maskirte Personen seine Nahrung bringen, ganz allein leben; er darf weder sprechen noch sich aus der Umgebung, die ihm angewiesen ist, entfernen; wagt er, in dem Walde, der ihn umgibt, weiter zu gehen, so ist er des Todes.

Nach einigen Monathen von Zubereitungen wird der Candidat zu den Proben zugelassen; die Letztern sind, wie man sagt, schrecklich; man macht

von allen Elementen Gebrauch, um sich von seiner Entschlossenheit und von seinem Muthe zu überzeugen. Man versichert sogar, daß man sich bey diesen Misterien gefesselter Löwen und Leoparden bediene; daß während der Zeit der Proben und Einweihungen die geheiligten Wälder von schrecklichem Geheule wiederhallen; daß man daselbst in der Nacht große Feuer erblicke, die mit einem allgemeinen Brande zu drohen scheinen; daß ehemahls das Feuer diese geheimnißvollen Wälder in allen Richtungen durchlaufen habe; daß jeder Ueingeweihte, der sich aus Neugierde hineinzugehn verleiten lasse, ohne Schonung aufgeopfert werde; daß Unbesonnene, die dahin eindringen gewollt haben, verschwunden seyn, ohne daß man jemahls von ihnen etwas wieder gehört habe.

Hat der Candidat alle Proben überstanden, so wird er zur Einweihung zugelassen. Vorher aber muß er schwören, daß er alle Geheimnisse bey sich bewahren und ohne Verzug die Urtheile des Purrah seiner Völkerschaft und alle Beschlüsse des großen Oberpurrahs vollziehen wolle. Wenn ein Mitglied des Bundes diesen verräth oder aufrührisch gegen ihn ist, so ist er dem Tode geweiht und dieser trifft ihn manchemahl selbst im Schooße seiner Familie. Wann es der Strafbare am wenigsten erwartet, erscheint ein verkleideter, maskirter und bewaffneter Krieger und sagt zu ihm: „Der große Purrah schickt dir den Tod!“ Bey diesen Worten weicht alles zurück, niemand wagt den geringsten Widerstand zu leisten und das Opfer wird ermordet.

Das Purrahtribunal jeder Völkerschaft besteht aus 25 Mitgliedern: und aus jedem dieser besondern Tribunale wählt man fünf Personen aus, die den großen Purrah, oder das Obertribunal des allgemeinen Bundes ausmachen. Dieses besteht also auch aus 25 Personen, die aus ihrer Mitte das Oberhaupt ernennen. Der besondere Purrah jeder Völkerschaft untersucht die Verbrechen die in seinem Bezirke begangen werden, richtet sie und läßt seine Aussprüche vollziehen. Er stiftet zwischen den mächtigen Familien Frieden und legt ihre Streitigkeit bey. Der große Purrah versammelt sich blos bey außerordentlichen Gelegenheiten und spricht das Urtheil über diejenigen aus, die die Misterien und die Geheimnisse des Ordens verrathen, oder die sich gegen seine Aussprüche bößhaft bezeugen. Gegwöhnlicher Weise macht er auch den Kriegen ein Ende, die manchemahl zwischen zweyen zu diesem Bunde gehörigen Völkern entstehen.



Pl. 5. 101

desjardins del. L. Mayer f.

Egyptischer Tempel.



1875

Oppenheim Library

Wenn diese Völkerschaften mit einander Krieg führen, so wünscht die eine oder die andere nach einigen Monathen von wechselseitigen Feindseligkeiten, wann sie sich einander schon so viel Schaden zugefügt haben, den Frieden, nimmt heimlich zum großen Purrah ihre Zuflucht und fordert ihn auf, die Mittelsperson zu machen und ihre Streitigkeiten beyzulegen. Der große Purrah versammelt sich in einem neutralen Bezirke und sobald er bey-sammen ist, läßt er den kriegführenden Bezirken melden, daß er nicht zugeben könne, daß Menschen, die mit einander als Brüder, Freunde und gute Nachbarn leben sollten, einander bekriegen, sich einander ihre Ländereien verwüsten, plündern und verbrennen; daß es Zeit sey, diesen Ausschweifungen ein Ende zu machen; daß der große Purrah die Ursachen des Krieges untersuchen wolle; daß er verlange, daß dieser aufhöre, und daß er befehle, alle Feindseligkeiten augenblicklich einzustellen.

Es ist ein Hauptaugenmerk dieser Einrichtung, daß, sobald der große Purrah beysammen ist, um dem Kriege ein Ende zu machen, und bis dahin, wo er seinen Ausspruch gethan hat, es jedem Krieger der beyden mit einander im Streite begriffenen Bezirke verboten ist, einen Tropfen Blutes zu vergießen; dieß ist sogar bey Todesstrafe verboten. Man hütet sich also sorgfältig, dieß Verboth zu verletzen und enthält sich aller Feindseligkeiten.

Das Obertribunal bleibt einen Monath versammelt, und zieht alle nöthigen Erkundigungen ein, um zu erfahren, welche Völkerschaft den Angriff und die Herausforderung veranlaßt hat. Während dieser Zeit ruft es auch so viele Bundeskrieger zusammen, als zur Vollziehung des Urtheils, das dasselbe fällt nothwendig sind. Wenn es endlich die gehörigen Nachrichten eingezogen und alles genau erwogen hat, so thut es den Ausspruch und verurtheilt die schuldige Völkerschaft zu einer viertägigen Plünderung. Die Krieger, die diesen Ausspruch vollziehen sollen, wählt man alle aus den neutralen Bezirken; sie brechen des Nachts von dem Orte auf, wo der große Purrah versammelt ist. Alle sind verkleidet, ihr Gesicht ist mit einer häßlichen Maske bedeckt; sie sind mit brennenden Fackeln und mit Dolchen bewafnet; sie theilen sich in Banden von vierzig, fünfzig, sechzig, und treffen alle unerwartet und vor Tagesanbruch auf dem Gebiete ein, das sie plündern sollen und rufen mit einem furchtbaren Geschrey den Beschluß des Obertribunals aus.

Bey ihrer Annäherung ergreift alles, Männer, Weiber, Kinder und Greise vor ihnen die Flucht; alle retten sich in ihre Hütten und wenn irgend jemand

Merkwürdigk. der fremden Weltth. II. B.

auf dem Felde, auf irgend einem Platze, auf den Strafsen angetroffen wird, so wird er entweder getödtet oder mit fortgeschleppt, und man hört nie etwas wieder von ihm. Den Ertrag solcher Plünderungen theilt man in zwey Theile; den einen gibt man dem beleidigten Bezirke, den andern aber dem grossen Purrah, der ihn mit den Kriegen theilt, die seinen Ausspruch vollzogen haben. Dieß ist der Lohn für ihren Eifer, für ihren Gehorsam und für ihre Treue.

Wird irgend eine Familie der Völkerschaften, die dem Purrah unterworfen sind, allzumächtig und allzu furchtbar, so versammelt sich deshalb der grosse Purrah und verurtheilt sie beynahe allemahl zu einer unvermutheten Ausplünderung, welche des Nachts und zwar jederzeit von verlarvten und verkleideten Kriegen vollzogen wird. Wenn die Oberhäupter einer solchen gefährlichen Familie Widerstand leisten, so werden sie getödtet oder weggeschleppt und tief in einen der geheiligten und einsamen Wälder gebracht, wo sie der Purrah wegen ihrer Widersetzlichkeit richtet und beynahe allemahl verschwinden sie auf ewig.

So ist zum Theil diese außerordentliche Einrichtung beschaffen; man kennt ihr Daseyn; man fühlt die Wirkungen ihrer Gewalt; man fürchtet sie; der Schleyer aber, der ihre Absichten, Berathschlagungen und Beschlüsse bedeckt, ist undurchdringlich und bloß erst in dem Augenblicke, wo ein Geächteter den Todesstreich empfängt, weiß er, daß er verurtheilt ist.

Die Furcht und der Schrecken, den dieser Bund den Völkern in denjenigen Ländern, wo er eingeführt ist, ja selbst den benachbarten Nationen einflößt, geht über alle Beschreibung. Die Neger in der Sierra Leone-Bay sprechen nur mit Zurückhaltung und Furcht von ihm; sie halten alle Mitglieder dieses Bundes für Zauberer, die mit dem Teufel in einem Bündnisse stehen, von welchem sie alles, was sie wollten, verlangen können, ohne daß er ihnen etwas anhaben könne. Der Purrah verbreitet solche Vorurtheile, unter deren Begünstigung er eine Gewalt ausübt, der niemand Widerstand leistet, die er indessen selten mißbraucht und deren er sich bedient, um sich im In- und Auslande in Ehrfurcht zu setzen. Man glaubt die Anzahl der eingeweihten und zum Purrah gehörigen Krieger belaufe sich über sechstausend; indessen werden die Gesetze, die Geheimnisse und die Misterien dieses Bundes von seinen zahlreichen verbündeten Mitgliedern, die sich einander durch Worte und Zeichen verstehen und erkennen, streng befolgt und beobachtet.

Der Baum Baobab.

Der Baum Baobab, welcher auch der Affenbrodbaum, und der Kürbisbaum genannt wird, gehört unter die ungeheuersten Produkte des Pflanzenreichs, weil er vermöge seiner Beschaffenheit am längsten den Einwirkungen der Zeit widersteht; weil er vermöge seiner Organisation und der Stärke seiner Konstitution außerordentlich stark wird; weil bey dem Vermögen 30 Jahrhunderte zu leben, der innere Theil von seinem Holze doch zart und weich bleibt; weil der Baobab ein Markbaum ist, und weil das Mark einen so beträchtlichen Theil des Innern dieses wunderbaren Baumes ausmacht, daß wenn sich eine Art von Schimmel ansetzt, welchem der Mittelpunkt dieses Baumes ausgesetzt ist, im Innern dieser Kolossen Höhlen von 20 Fuß in der Länge und von 20 Fuß im Durchmesser entstehen. Dieser erstaunliche Baum, der in den westlichen Ländern Afrikas zwischen dem Cap Blanc und dem Cap Palmas besonders zu Hause ist, und der an der Spitze des Pflanzenreichs den nämlichen Rang einnimmt, den der Elephant an der Spitze der vierfüßigen Thiere und der Wallfisch an der Spitze der Fische behauptet, verdient eine ausführlichere Beschreibung.

Dieser Baum gehört zum Malvengeschlechte und kommt bloß in sehr heißen Gegenden fort; im sandigen und feuchten Boden erreicht er eine erstaunliche Dicke und man sollte glauben, daß dies der Boden wäre, der sich für ihn am besten schickte; allein dies ist doch nicht ohne Ausnahme der Fall. Die Farbe der Rinde des Baobab sieht hellbraun aus und ist mit kleinen grauen Punkten schattirt; die Farbe des Hauptstammes aber ist dunkler, als jene an den Hauptästen und die Zweige, die von diesen Hauptästen hervorspringen, sind von einer dunkelbraunen Farbe, die ins Grüne gränzt. Die Rinde ist sehr dick, sehr glatt, und bey nahe eben so hart, als das Holz; beyde haben fast die Härte vom Eisenholz. Die Blätter sind 6 bis 8 Zoll lang und über 3 Zoll breit; es hängen 3, 5, bis 7 an einem gemeinschaftlichen Stengel beisammen, wie es der Fall mit den Blättern unsers wildern Kastanienbaums ist, mit denen sie vieles gemein und selbst Ähnlichkeit haben.

An den alten Baobabs haben weder die Hauptäste, deren Richtung horizontal ist, noch selbst die großen Zweige, die aus diesen Hauptästen herauswachsen, viele Blätter; zwar haben sie dergleichen, aber sie sind selten; an den Zweigen wachsen Schößlinge von 2 bis 3 Zoll im Durchmesser in sehr großer Menge, und richten sich senkrecht in die Höhe; diese Schößlinge sind mit einer unglaublichen Menge Blätter bedeckt; sowohl die Hauptäste, als die großen Zweige haben blos an ihren Enden Blätter. Da nun aber bey den alten Baobabs, die trotz ihres ungeheuren Alters dennoch Stärke und Kraft behalten haben; die Anzahl der senkrechten Schößlinge außerordentlich groß ist, so bildet, das schöne und ehrwürdige Haupt dieses Patriarchen des Pflanzenreichs einen sehr großen Dom von einem schönen und sehr reichen Grün.

Ein anderer Umstand, den Adanson bemerkt hat, ist der, daß sich die Wurzeln dieses Baumes außerordentlich weit erstrecken, und daß sie sich in einer horizontalen Richtung und beynahe mit der Erde gleich oder doch nur sehr wenig unter der Oberfläche des Bodens bis zu einer Entfernung von 60 Fuß und darüber verlängern. Diese großen Wurzeln, die allemahl eine horizontale Richtung haben, sind stärker und dicker als die Hauptäste, mit denen sie ziemlich genau, sowohl in der Zahl als in der Richtung übereinstimmen, sie stehen wie Strahlen aus dem Hauptstamme hervor.

Unterhalb der Wurzeln verlängert sich der Baumstamm und bildet eine Wurzel, die eine vollkommene senkrechte Richtung und eine rohe Kegelgestalt hat. Diese Wurzel dringt sehr tief in die Erde hinein; sie ist der Zapfen oder die Herzwurzel des Baumes; sie besteht blos in einer einzigen Wurzel, und ist von einer Dicke, die mit dem Kolosse, den sie an die Erde fesselt, und den sie verlängert, im gehörigen Verhältnisse steht. Vermittelst dieser großen und tiefen Wurzel erhält der Baobab den größten Theil seiner Nahrung und ihr hat er auch größtentheils seine Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu danken. Die Banden, die einen solchen Kolofs an der Erde festhalten, mußten eine Stärke und Festigkeit haben, die der Masse, die sie halten, angemessen waren.

In den Gegenden des Cap Verd, die nicht allein sehr hoch liegen, sondern auch eine Spitze bilden, die über 30 Meilen ins Meer hinauspringt, und die dem ganzen Ungestüm der Land- und Seewinde ausgesetzt sind, würden die Baobabs, die dort in großer Menge gefunden werden, nicht die Festigkeit

und Stärke der Winde aushalten können, wenn ihre Wurzeln nicht so außerordentlich dick wären und so tief giengen, und wenn nicht die Festigkeit und der Widerstand dieser Wurzeln mit der Macht und Anstrengung, die die Winde auf die Oberflächen, die ihnen diese ungeheuren Pflanzengewächse darbieten, ausüben können, im Gleichgewicht ständen.

Zur Erhaltung und Dauer dieser Kolossen trägt vorzüglich die Wurzel im Mittelpunkte bey, die einen Durchmesser von mehreren Fuß hat, und deren Tiefe noch nicht genau bekannt ist; wahrscheinlich aber beträgt sie weit mehr, als die Höhe des Baumes. Die Stärke, die Schnellkraft, die Tiefe dieser Herzwurzel sind noch nicht hinlänglich und mit einer solchen Unterstützung allein würde der Baum noch nicht die Heftigkeit, die Wuth und die Gewalt der Winde, die seine weite Oberfläche bestürmen, aushalten können, wenn ihm nicht die horizontalen Wurzeln noch eine Stütze gewährten; diese sind an ihrem Anfange bey einem alten Baume oft über 3 Fuß im Durchmesser und laufen manchemal 100 Fuß weit, sie gewähren dem Baume rund herum eine feste Grundlage; sie sind dem Boden gleich und sichern vermög ihrer Stellung dem Baum eine vollkommene Festigkeit: denn von welcher Seite auch der Druck des Windes auf die Oberfläche des Baobab fallen mag, so findet er stets feste Gegenpfeiler, die ihm das Gleichgewicht halten. Dies allein konnte den ungeheuren Baume Festigkeit und Dauer geben.

Die Blüthen dieses Baumes sehen weiß aus und sind sehr groß; sie sind, wenn sie aufgeblüht sind, 4 Zoll lang, und ihr Durchmesser beträgt beinahe 6 Zoll. Sie geben ein merkwürdiges Beispiel von dem Pflanzenschlaf: mit der Annäherung der Nacht ziehen sie sich zusammen und schließen sich und öffnen sich erst wieder des Morgens. Der Schlaf der Blüthen des Baobabs ist um so auffallender, je größer ihre Oberfläche ist, wenn sie bei Tage recht aufgeblüht sind. Ihre Zusammenziehung und ihre Schließung wird also desto bewunderungswürdiger. Die Neger können die Fähigkeit der Blüthen des Baobabs, sich in der Nacht zu schließen, und sich erst wieder mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne zu öffnen, gar nicht genug bewundern. Sie sagen, diese Blüthe schläft, und können sich nicht genug an dem Vergnügen sättigen, sich vor Sonnenaufgang um die blühenden Baobabs zu versammeln, ihr Erwachen zu sehen, und dann sie im Augenblicke ihres Aufblühens mit: Nyarakio raffet Signar das heißt, guten Tag, schöne Dame! „zu begrüßen.

Bey Sonnenaufgang pflegen die Neger die jungen Blätter des Baobabs zu sammeln, die sie zu verschiedenerley Dingen brauchen; vorzüglich aber nehmen sie dieselben zu der Brühe, mit deren Dampf sie ihren Kuskus (Hirse) kochen, und die ihnen bey diesem Gerichte, das ihre gewöhnliche Nahrung ist, zur Würze dient, um ihm Geschmack zu geben. Die Frucht des Baobab, die die Franzosen Affenbrod genannt haben und welche die Jolofen Bui nennen, hat eine sehr längliche Gestalt, die an den Enden spitzig zugeht; sie ist 18 Zoll lang und hat in ihrer Mitte etwas über 18 Zoll in der Runde. Ihre Gestalt würde sich der Gurke nähern, wenn sie nicht an beyden Enden mehr dünn würde. Ihre Axe ist völlig gerade und ihre Form sehr regelmässig: denn sie macht zwey beynahe gleiche und ähnliche Afterkugeln aus. Die Schaafe dieser Frucht ist hart und holzig, sieht sehr schwarzbraun aus und ist mit Furchen bezeichnet, die ihre Oberfläche der Länge hin in 13 Abschnitte theilen. Diese Oberfläche der Frucht ist mit einer Art von dünner, sehr feiner, sehr kurzer und grünlicher Wolle bedeckt; hat sie aber ihre vollkommene Reife erlangt, so verschwindet diese Wolle, und läßt die schwarze, glatte und glänzend polirte Schaafe bloß liegen. Sie gleicht daher einer schwarzen Cocosnuß, von der man die äußere Schaafe weggenommen hat.

Diese Frucht enthält eine weiße, schwammige und fleischige Substanz, die außerordentlich leicht ist, sobald die Frucht gedörft ist; im Augenblick ihrer völligen Reife aber ist sie ganz mit einem säuerlichen und zuckerartigen Wasser angefüllt, das sehr angenehm schmeckt, wenn man es aussaugt. Das Fleisch ist seiner Länge nach durch faserige Scheidewände in 13 Abtheilungen getheilt; in diesen sind die Körner oder die Samen enthalten, die wie Bohnen gestaltet und 6 Linien lang und eben so breit sind; denn sie sind beynahe rund. Jede Frucht enthält mehrere hundert Körner. Die Afrikaner schreiben allgemein dem Fleische des Bui sehr wirksame Eigenschaften zu. Sie machen es zu Pulver, rühren dieses in Milch, ja selbst in reines Wasser ein und machen mit vielem Glücke gegen das Blutspeien Gebrauch davon.

Herr Golberry macht in seiner Reise durch das westliche Afrika von einem ungewöhnlich großen Baobab folgende Beschreibung: „Wie alt muß der ungeheure Baobab seyn, den ich im Thale der beyden Gagnacks gesehen und gemessen habe und der 104 Fuß im Umfang hatte? Sein größter Durchmesser betrug also über 34 Fuß und sein Alter muß ungeheuer seyn. Nach Adamsons Bemerkung muß ein Baobab, der 25 Fuß im Durchmesser hat, schon 3750 Jahre gestanden seyn.“

„Dieser außerordentliche Baum stand 250 Schritte von dem Dorfe Dock-Gagnack am Ufer eines Sees mit süßem und klarem Wasser; er nahm den Mittelpunkt eines leeren Fleckens zwischen dem See und dem Hügel ein, der dies schöne Thal gegen Süden bekränzt. Sein Stamm betrug in der Höhe nicht über 30 Fuß; in dieser Höhe liefen die Hauptäste aus, die würdige Kinder eines solchen alten Vaters waren, und die noch kein Zeichen einer Hinfälligkeit verriethen. Seine Hauptäste, deren Anzahl sich auf 27 belief, und die da, wo sie angingen, 30 bis 40 Zoll im Durchmesser hatten, hatten eine horizontale Richtung und erstreckten sich über 50 Fuß rund um den Baum, in einer fast vollkommenen Regelmäßigkeit herum. Diese Richtung, die bloß die Natur bestimmt hatte, und die weder Kunst, noch Anstrengung hätte besser machen können, hörte in dieser Entfernung von 50 Fuß auf; dann verlängerten sich diese Aeste noch 8 Fuß, ihre Enden aber beugten sich nach der Erde herab, indem sie eine außerordentlich schöne Krümmung machten; sie hingen unterhalb der horizontalen Fläche 3 bis 4 Fuß herab. Von diesen Hauptästen erhob sich eine große Menge Zweige, die nach allen Richtungen oberhalb der Fläche zuliefen, die aber doch eine Neigung von 40 bis 45 Grad behielten; diese Zweige waren mit dem schönsten Laube geschmückt und aus diesen Zweigen sprangen wieder eine Menge Schößlinge hervor, die biegsam und dünn, aber im Überflusse mit Blättern versehen waren.“

Der Anblick dieses schönen Baumes gewährte die Vorstellung von einem Gewölbe, dessen oberer Bogen außerordentlich eingebogen ist, wie es der Fall bey einem platten elliptischen Gewölbe ist, und diese Zweige machten seinen größten Durchmesser aus. Dieses Gewölbe, das in der Mitte auf einer Säule von 24 Fuß Höhe und 34 Fuß im Durchmesser ruhte, stellte ein Gemälde von einer ganz erstaunungswürdigen Art vor.“

„An dem Theile des Baums, der nach dem See oder Marigot, zu stand, befand sich der Eingang in eine Höhle, die die Zeit in dem Stamme dieses wunderbaren Baumes ausgehöhlt hatte. Diese Höhle war über 20 Fuß hoch und hatte 20 Fuß im Durchmesser. Ihre Öffnung war 17 Fuß hoch und betrug 9 Fuß in ihrer größten Breite; die Neger des Thales hatten ihr eine ziemlich regelmäßige Form gegeben, der obere Theil beschrieb 2 krumme Linien, die einen Winkel nach Art der gothischen Gewölbe bildeten. An den beyden Seiten des Einganges hatte man in einer Breite von 3 Fuß zwey Arten von Pfeilern gehauen, die voller erhabener Arbeit waren; diese Schnitzar-

beiten theilten die Pfeiler in Felder ab, wovon abwechselnd einige voller Blumen, andere voller Thiere waren, diese Vorstellungen waren zwar in der That grob, allein ihre Unvollkommenheit vermehrte noch den Eindruck, den die Betrachtung dieses alten Denkmahls machte, wozu die Natur beinahe alle Kosten allein hergegeben hatte, wenn man die groben Verzierungen ausnimmt, die weit älter, als die Entdeckung Afrika's durch die Europäer zu seyn schienen."

„Die Neger hatten auch dem Innern der Höhle die gehörige Form gegeben, und ob sie ihm gleich das Rohe, das eine Höhle charakterisirt, gelassen hatten, so hatten sie doch die Oberflächen geglättet und an mehreren Stellen Menschen- und Thierfiguren eingegraben. Der Boden der Höhle bestand aus einem pomeranzengelben Sande, den man von dem Ufer des Sees dahin geschafft hatte. Es fehlte dieser Grotte bloß noch ein Altar und ein Götzenbild, um sie in einen Tempel zu verwandeln, der wegen seiner Bauart die größte Bewunderung verdiente. Dies Götzenbild war ehemals darinn gewesen, so lautete die Sage im Lande; allein nach der Einführung der mahomedanischen Religion in diesem Theile von Afrika hatten es die Priester zerstört. Diese Höhle des alten Baobab zu Dock-Gagnack war der Sammelplatz und Gesellschaftssaal der vornehmsten Einwohner dieses schönen Thales geworden; sie kommen darinn des Morgens und des Abends zusammen und bringen mehrere Stunden in derselben zu, indem sie auf der Erde im Kreise herum sitzen, Tabak rauchen, und sich dem größten Vergnügen, das die Neger kennen, nämlich dem Plappern überlassen."

Die Termiten und ihre Gebäude.

Der Termes, oder die weise Ameise, findet man fast in allen westlichen Ländern von Afrika, welche zwischen dem Cap Bojador und dem Cap Blanc liegen. Diese kleinen Thiere geben dem aufmerksamen Beobachter soviel Veranlassung zum Erstaunen, daß er es nicht unterlassen kann, von ihnen zu sprechen. Sie richten in einem Augenblicke unbegreifliche Verwüstungen an und errichten solche ungeheure und solche feste Denkmähler, daß sie in Vergleichung mit dem außerordentlich kleinen Insekte, dessen Werk sie sind, größere Wunder als selbst die beträchtlichsten Denkmähler der menschlichen Industrie zu seyn scheinen.

Die Termiten leben in Gesellschaften. Jede Gesellschaft erbauet sich ein Nest, und zu jedem Neste gehört eine unbeschreibliche Menge dieser Insekten, die einen König und eine Königin als ihre Oberhäupter anerkennen. Die Termiten existiren in drey verschiedenen Zuständen und in jedem dieser Zustände haben diese kleinen Thiere verschiedene Verrichtungen und Gestalten.

Der erste Zustand des Lebens des Termes ist der Larvenstand; in diesem ist er etwas über zwey Linien lang; seine Farbe ist so weiß wie Mehl; er hat sechs kleine Füße, und zwar an jeder Seite drey; einen kleinen Kopf ohne Augen, Fühlhörner, die aus Kügelchen bestehen, welche einander berühren und immer kleiner werden und kurze Kinnbacken. Im Falle, als man jede Termitengesellschaft mit einem Reiche vergleichen will, kann man die Larven die Heloten dieses Reiches nennen; denn sie müssen alle Bauarbeiten verrichten und sie haben auch die Besorgung des Proviantes über sich. Sie müssen alle äußere Verrichtungen vollbringen und ihre Streifereien erstrecken sich unglaublich weit. Diese Larven laufen auf allen Seiten entweder durch unterirdische Gänge herum, oder wenn sie auf der Oberfläche herum ziehen, so geschieht dies unter kleinen Gewölben, die sie von Thon erbauen. Im Larvenstande bauen die Termiten Nester, welche die Gestalt von Pyramiden haben, welche 10 bis 16 Fuß hoch sind und oft in ihrer Basis 100 Quadratfuß enthalten. Diese Termitenlarven verzehren die größten Bäume und die härtesten Stücke Holz und verwandeln sie in so klaren Staub, daß dieser kaum fühlbar ist; sie zerstören in der kurzen Zeit von einer einzigen Nacht Leinwand, Kleider, ja selbst Leder so sehr, daß sie einer außerordentlich feinen Charpie gleichen.

Der zweyte Zustand der Termiten ist der Nympfenstand. Die Nympfen sind wie die Larven blind und beweglich; ihr Kopf aber ist dick und sie haben lange, scharfe Kinnbacken, aber ohne Zacken. Die Nympfen verrichten alle Arbeiten im Innern der Termitengebäude oder der Termitennester und haben ihre ganze Oekonomie zu besorgen; sie zwingen auch die Larven zur Arbeit und errichten die innern besondern Abtheilungen, die den Eyern zur Wohnung dienen sollen. In das Innere der Pyramiden werden lange Gänge angelegt, in welchen eine unzählbare Menge kleiner Zellen oder kleiner Zimmer erbauet werden, die in ihrer Form viel Ähnliches mit dem Innern der Hälfte einer sehr kleinen Haselnußschaale haben. Die Nympfen sind sowohl die Ernährer und Versorger des Reichs als seine Soldaten. Die Larven fechten nicht und sind auch nicht zum Kampfe bewafnet. Den Nympfen hingegen

Merkwürdig. d. fremden Weltth. II. B.

K

liegt die Vertheidigung des Staates ob; sie schlagen die äußern Angriffe zurück, stürzen sich auf diejenigen los, die in ihre Städte einzubrechen versuchen und beißen sie wüthend.

Endlich gelangen die Termiten in ihrem dritten Zustand; sie kommen zu ihrer letzten Verwandlung und erreichen das Ziel ihres Daseyns. Bloss in diesem dritten Zustand gibt es unter ihnen verschiedene Geschlechter und bloss in diesem sind sie im Stande, ihre Art fortzupflanzen. Alsdann bekommen sie Flügel und fliegen in zahllosen Schaaren fort. Dann werden sie von allen Seiten von den Vögeln verfolgt, welche Jagd auf sie machen; in wenigen Augenblicken werden ihre Flügel trocken; sie fallen herab, und die Erde, besonders aber die Moräste und Quellen, sind mit ihren Leichnamen bedeckt. Die kriechenden Thiere verschlingen sie begierig und in mehrern Gegenden essen sie selbst die Neger; sie füllen große Kessel damit an und lassen sie trocken werden. Hierauf rösten sie dieselben in eisernen Geschirren über halb erloschenen Kohlen und essen sie so gebraten mit dem größten Appetite. Die Neger am Gambiaflusse halten nicht bloss die Termiten für eine herrliche Speise, sondern sie schreiben ihnen auch den Geschlechtstrieb erregende und stärkende Eigenschaften zu.

Die Lebensdauer des Termites in seinem geflügelten Zustande ist für die größte Anzahl dieser Insekten außerordentlich kurz; sie dauert höchstens zwey Tage: denn gegen das Ende des zweiten Tages verlieren die ihrer Flügel beraubten Termiten ihre Kräfte und diese in ihrem Larven- und Nymphen zustande so thätigen und so fleißigen Thierchen werden schwach und muthlos und sind nicht einmahl im Stande, den kleinsten Insekten Widerstand zu leisten. Selbst die Ameisen bemächtigen sich derselben und schleppen sie ohne den geringsten Widerstand in ihre Nester.

Jedoch kommen nicht alle geflügelten Termiten bey dieser allgemeinen Niederlage und Vernichtung um. Der König und die Königin eines Termitenreiches, das heißt, die beyden Individuen, denen in jedem Termitenneste oder in jeder Termitenpyramide die Fortpflanzung ihrer Gattung obliegt, sind auch geflügelt. Im Augenblicke der Vernichtung dieser dritten Klasse treffen Larven, die beständig oben auf dem Erdboden herumlaufen, einige Paare an und diese Larven retten einige geflügelte Termitenpaare von beyden Geschlechtern und nehmen sie mit um neue Kolonien zu gründen. Jedes geflügelte Termitenpaar, das die Larven gerettet haben, wird entweder in ein altes oder

neuerbautes Nest geführt; hier verschließt man es in eine große Zelle, die das königliche Zimmer oder Hochzeitsgefängniß vorstellt. Das königliche Paar wird von den Larven und Nymphen ernährt; es verliert seine Flügel; ihr königliches Leben wird in Trägheit und Faulheit hingebacht, indem es bloß zur Fortpflanzung der Art bestimmt zu seyn scheint.

In den ersten Augenblicken seines vollkommenen Zustandes ist der Termitenkönig nicht viel größer und dicker als die Nymphen und Larven; er ist niemahls über 4 Linien lang und $1\frac{1}{2}$ Linie dick; allein dies ist nicht mit der Königin der Fall, an der man bald eine ungeheure Veränderung bemerkt. Der Unterleib der Königin nimmt nach und nach zu, er vergrößert sich und erlangt eine ungeheure Dicke, wenn man ihn mit der Größe der Termiten in ihrem Larven- und Nymphenzustande vergleicht. Es gibt Termitenköniginnen, deren Bauch über 5 Zoll lang wird und einen Umfang von 2 Zoll und einigen Linien hat. Der kleine König, dessen größte Länge fast 5 Linien beträgt, ist immer unter dem Bauche seiner dicken Gattinn versteckt.

Sobald die Königin ihre größte Dicke erreicht hat, so fängt sie an Eyer zu legen und viele glauben, daß dieses Eyerlegen unaufhörlich fortgehe. Sparrmann behauptet, sie lege in einer Minute 60 Eyer; dies würde also innerhalb 24 Stunden 86,400, monatlich 2,592,000 und jährlich über 31 Milliarden Eyer betragen. Aus der ungeheuren Menge Termiten, die man allenthalben in Afrika zu sehen bekommt, sollte man freilich schließen, daß das Eyerlegen unaufhörlich fortgehe. Wahrscheinlich aber legt diese fruchtbare Königin nur einen Theil des Jahres über und zwar bloß eine bestimmte Anzahl von Eyern, um die Larven, und durch diese die zu Grunde gegangenen Nymphen wieder zu ersetzen.

Man kennt vier Arten von Termiten. Die merkwürdigste darunter ist die kriegerische *Termes*. (*termes bellicosus* oder *termes fatalis*) Sie ist die größte Art und von ihren Gebäuden erzählt Herr Golberry folgendes. „In einem Walde bey Albrede habe ich Gelegenheit gehabt, die Arbeiten des kriegerischen *Termes* zu bewundern. Ich ritt eines Tages mit Sonnenaufgang in Begleitung meines Hausnegers aus, um den Wald von Lamaya zu besuchen. Dieser Wald, der über 2 Meilen im Umfange hat, enthält Bäume von der größten Art, deren Blätter viele Ähnlichkeit mit den Blättern des Platanus haben. Die Bäume sind sehr alt und stehen über 50 Fuß weit auseinander; ihre herrlichen Wipfel berühren einander, sind in

einander gewachsen und bilden um desto schönere Gewölbe, da die Baumstämme bis zu einer Höhe von 60 Fuß keine Zweige haben und daher schönen Säulen gleichen."

„Als ich mich diesem Walde näherte, war ich sehr über den Anblick der vielen Pyramiden erstaunt, die zehn, fünfzehn bis sechzehn Fuß hoch waren und roth aussahen; ihre Farbe glich ganz jener, welche gut gebranntes Geschirr hat. Die Gröfse und die Gestalt dieser Gebäude, brachten mich auf den Gedanken, daß diese Pyramiden Leichendenkmähler wären, die man zum Andenken der alten Mandingokrieger von Barra errichtet habe, ich fragte deshalb meinen Begleiter, dieser aber erwiederte mir, daß diese Denkmähler das Werk der Termiten und Nester von diesen Insekten seyen, die sich in großer Menge in diesem Walde befänden. Ich traf hier über vierzig Pyramiden an die 300 Toisen, ja manchemahl 500 Toisen von einander entfernt standen und sich 10, 12, ja 16 Fuß über den Boden erhoben, die Basis betrug bey allen 100 bis 120 Quadratfuß. Diese Denkmähler kamen mir eben so ungeheuer als die Pyramiden bey Memphis und selbst noch bewunderungswürdiger vor, da sie das Werk des Termiteninsektes waren."

„Es ist vielleicht nicht unnütz, die Pyramiden in dem Walde von Lamaya bey Albreda am Flusse Gamba mit den ägyptischen Pyramiden zu vergleichen. Die ägyptischen Pyramiden sind eben so weit über die gewöhnliche Statur des Menschen erhaben, als es die Pyramiden in dem Walde von Lamaya über die Gröfse des Insektes sind, das sie erbauet hat: denn die höchste Pyramide von Memphis oder Gize beträgt in ihrer Höhe bloß 450 französische Fuß und nimmt man an, daß die Aegypter, die diese Kolossen errichtet haben, nur 5 Fuß hoch gewesen sind, so verhält sich die höchste Pyramide zur Gröfse eines Menschen von fünf Fuß Höhe wie 450 zu fünf oder wie 90 zu eines. Man muß übrigens bedenken, daß die Termitenlarven die Zimmerleute und Maurer des Reiches sind, und daß die Länge einer Termitenlarve nicht drey Linien beträgt; wir wollen aber 3 Linien annehmen, um eine runde Summe zu haben. Die höchste Pyramide in dem Walde von Lamaya, die siebzehn Fuß betrug, würde sich also zur Termitenlarve, die nur 3 Linien lang ist, wie 2448 Linien zu 3 Linien oder wie 816 Linien zu einer Linie verhalten."

„Die Pyramiden in Lamaya sind also verhältnißmäfsig bey weitem höher, als die Pyramiden zu Memphis und wenn man nun noch die Maßen,

die Zeit die man zu ihrem Baue gebraucht hat und die große Menge Termitenpyramiden in Afrika vergleicht, so muß man über die Kräfte erstaunen, die eines der kleinsten Insekten von seinem Schöpfer erhalten hat, und mit mehr Bescheidenheit jene berühmten Denkmähler Ägyptens betrachten, die der menschliche Stolz so sehr erhebt."

Die Riesenschlange.

Die große Schlange, die die Eingebornen, in den von dem Sierraleoneflusse bewässerten Ländern Tennuy nennen, und die bey uns die Riesenschlange heißt, ist eine Art der Boaconstrictor. Sie ist bisweilen 30, auch wohl, wie man behauptet, 40 Fuß lang, erlangt eine Dicke von 3 bis 4 Fuß im Umfange und ist im Stande einen Ochsen, ja selbst einen Büffel zu verschlingen. Auch am Senegal, Gambia und im Innern von Afrika trifft man die Riesenschlange an.

Ihre Jagd veranstaltet sie auf folgende Art. Sie versteckt sich in irgend einem dicken Walde und legt sich an einer Quelle oder an einer Wasserspitz in Hinterhalt. Hier hält sie sich sehr ruhig und hat sich drey mahl spiralförmig zusammen gewickelt. Kommt irgend ein Thier zum Vorschein, das seinen Durst löschen will, so läßt sie dasselbe herankommen und während es säuft, stürzt sie auf dasselbe los, umfaßt es, schlingt sich um seinen Körper, drückt diesen heftig zusammen und erstickt das Thier. Daher haben die Naturforscher dieser Schlange den Nahmen Constrictor gegeben.

Wann sie sieht, daß ihre Beute erstickt ist, und daß sie kein Leben mehr hat, dann wickelt sie sich wieder los; hierauf greift sie dieselbe mit den Zähnen an, die sie in alle Theile des Thieres tief einhaut. Ihre Zähne sind gebogen. Alsdann wickelt sie sich nochmahls um ihre Beute und schlingt sich so vielmahl um dieselbe herum, als es ihr ihre Größe gestattet, und drückt das Thier recht fest zusammen; vermittelst dieser heftigen Bewegungen, die sie nach allen Richtungen vornimmt, und vermittelst der Zusammenziehung ihres Körpers zerbricht sie ihm alle Knochen, selbst die stärksten, ja selbst die Kopfbeine, hiezu wendet sie viele Kräfte und Stärke an und wiederholt diese sehr lang dauernde Operation so oft, daß alle Kno-

chen des todtten Thieres alsdann in kleine kaum merkbare Stückchen zermalmt sind.

Wann dies vorbey ist, dann überzieht sie den ganzen Körper ihrer Beute mit einem Geifer, den sie in Menge von sich gibt. Dieser Geifer sieht weiß aus, er ist klebrig und gleicht einem dicken Speichel. Dieser Geiferüberzug dient ihr dazu, daß sie das getödtete Thier leichter verschlingen kann. Dann dehnt sie ihre Beute der Länge nach aus, indem sie auf derselben und längs der beyden Seiten ihres Körpers hinkriecht, und da ihr die Knochen, die ganz zermalmt, und in Stücken verwandelt sind, keine Schwierigkeit mehr verursachen, so geht das Ausdehnen sehr leicht von statten.

Jetzt ist alles vorbereitet, um das getödtete Thier zu verschlingen. Die Schlange stellt sich denselben gegenüber, und zwar Kopf gegen Kopf und streckt sich ihrer ganzen Länge nach aus; sie öffnet ihren Rachen, kriecht heran und pakt die Schnauze oder das Maul ihrer Beute, das sie mit ihren Zähnen zermalmt, mit ihrem Geifer beschmiert und dasselbe frisst, indem sie es allmählig nachzieht, ohne daß sie nur ein einziges Stück davon losrisse; nach und nach verschlingt sie den ganzen Kopf in seiner ganzen Gröfse und so frisst sie selbst einen Büffel auf.

Ehe aber die Riesenschlange ein so großes Thier, als z. B. eine Kuh, ein Ochse oder ein Büffel ist, verschlingt, untersucht sie rund herum die Stelle, wo sie sich befindet; sorgfältig sieht sie sich in der ganzen Gegend um, damit sie versichert ist, daß es keine Feinde, besonders keine Termiten in der Gegend gibt, vor welchen sie sich außerordentlich fürchtet, weil, wenn sie irgend ein grosses Thier ganz verschlungen hat, und also ihr Körper außerordentlich aufgeschwollen ist, sie nicht die geringste Bewegung machen und auch nicht den geringsten Widerstand leisten kann. Sie wird alsdann träg und unbeweglich; sie ist so plump und schwer, daß sie sich nicht rühren kann, sie liegt in einer Art von Lethargie, bis sie ihre übermäfsig große Mahlzeit verdaut hat. In diesem Zustand von gänzlicher Ohnmacht spüren die Neger ihren Aufenthaltsort aus, fallen über sie her, tödten sie und verzehren sowohl das verschlungene Thier als die Riesenschlange, welche sie für einen köstlichen Leckerbissen halten.

In diesem lethargischen Zustande bemächtigen sich dieser Schlange auch die Termiten und fallen über sie her. Sie kriechen durch Nase, Ohren und Mund

in ihren Bauch hinab, versammeln sich da zu mehreren Millionen und verzehren in nicht ganz 24 Stunden sowohl die Beute, als die Schlange, von welcher weiter nichts als die völlig leere Haut übrig bleibt.

Die große Wüste Sahara.

Die Sahara ist eine unermessliche Wüste, die sich quer über Afrika erstreckt, und grenzt an Ägypten, den Ocean, Biledulgerig, Sudan und den Nigerfluß. Diese Fläche hat einen Inhalt von 60,000 geographischen Quadratmeilen.

Diese große Wüste ist ein Meer von weißem, feinem und beweglichem Sande, und auf diesem ausgedörrten Meere trifft man kaum von Zeit zu Zeit einige Inseln an, wo die Vegetation Wurzel gefaßt hat. In der That, diese Inseln, die man nur unvollkommen mit den alten Oasen der Thebais vergleichen kann, sind in der Sahara so selten, daß wenn sie alle beisammen lägen, sie nicht den hundertsten Theil der Oberfläche dieser Wüste einnehmen würden.

Es scheint, daß man bis jetzt in der Sahara 32 Oasen oder bewohnbare Gegenden kennt, die durch süße Wasserquellen befruchtet sind. Die größten werden wirklich bewohnt; verschiedene maurische Stämme haben sich darinn festgesetzt und daselbst Arten von Kolonien angelegt. Diese Kolonien von Mauren, die in der Wüste der Barbarey zerstreut sind, sollen sich auf 17 belaufen; die übrigen unbeträchtlichen Oasen sind blos für die Karavanen, die durch diese Wüste ziehen, und für die Mauren, die beständig darinn herum wandern, Erfrischungs- und Ruhepunkte.

Man weiß, daß die Karavanen die Sahara in 9 verschiedenen Hauptrichtungen durchreisen, und daß die maurischen Stämme, die sich in denselben niedergelassen haben, sie nach allen Richtungen durchziehen. Die Mauren in den Thälern der westlichen Gebirgszweige des Atlas, die Muselmans und mehrere andere wilde Stämme, die räuberischen Mauren, die Trarschaz, die Brachknaz und die Darmankos machen zwischen dem Senegal und Marokko sehr häufige Reisen.

Jährlich reist eine Karavane von Mekinez im Reiche Marokko ab, begibt sich nach Tatta in der Sahara, durchzieht die Wüste in ihrer ganzen Breite und langt in Jarra einer Grenzstadt der maurischen Länder an. Der Weg dieser Karavane beträgt 500 französische Meilen. Andere Reisende und Kaufleute wandern zwischen Tatta und Tombuktu, der Hauptstadt eines gleichnamigen Reiches am Niger, durch die Wüste. Dieser Weg beträgt beinahe 400 Meilen. Man weiß genau, daß häufige Reisen zwischen Tombuktu und Tripoli und Kahira Statt gefunden haben, und daß ein Theil der Marokkocaravane, längs dem Niger hinzieht, nach Kassina, Ghana, Kauga geht, manchemal Sennaar besucht, zu Gerri am rechten Nilufer anlangt, und endlich nach einer Reise von fast 1300 französischen Meilen nach Suakim an den Ufern des rothen Meeres kommt.

Der Boden der Sahara besteht in klarem Sande, der nichts weiter als eine Menge kleiner Theilchen ohne Verbindung ist, die nicht wie die Elemente des Sandes steinig sind, und sich in Steine verwandeln könnten. Der Sand der Sahara, der aus unendlich kleinen Körnern, besteht, geht sehr tief; der Wind treibt ihn wie Meereswellen fort; er bildet Berge davon, die er bald darauf wieder zerstört und zerstreuet; er erhebt ihn wie Wolken zu einer sehr großen Höhe empor und die Sonne wird davon verdunkelt. Auf diesem Sandmeer sieht man Sandhosen, wie man auf dem eigentlichen Meere Wasserhosen erblickt; endlich bleibt dieser Sand nicht in großen Haufen beisammen, weil man in dieser großen Wüste kaum einige Felsen findet, und weil die fruchtbaren Gegenden darinn sehr selten sind. Auf diesen ungeheuren, beweglichen, unfruchtbaren und ausgedörrten Flächen, sieht man Sandhosen empor steigen, die Säulen bilden, welche bald mit großer Schnelligkeit fortlaufen, bald mit einer majestätischen Langsamkeit fortrücken. Diese Sandhosen gewähren ein großes und prächtiges Schauspiel. Manchemal entfernen sie sich mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man sie kaum gewahr geworden ist, als sie schon nicht größer als Bänder mehr erscheinen, die in der Luft umherfliegen und ein Spiel des Windes sind, deren unterer Theil aber noch immer die Erde berührt. Manchemal erheben sie ihr Haupt zu einer solchen Höhe, daß sich dasselbe in den Wolken verliert; oft zerreißen diese Sandhosen in einer sehr großen Höhe und diese ungeheure Sandmasse zerstreut sich in der Luft; ein andermahl zerbrechen sie in der Mitte, und das Getöse das dieses Zerreißen verursacht, gleicht der Explosion einer Pulvermine.



H. V. 103.

Schindlermayer

Tempel Apollinopolis.



Der Sand der Sahara ist gegenwärtig unfruchtbar. Seine Ausgedorrttheit, seine Feinheit und seine Beweglichkeit gestattet keine Vegetation. Wenn es aber wahr wäre, daß, wie einige Schriftsteller behauptet haben, der reine Sand, den man in dieser großen Wüste in solcher Menge antrifft, der Bodensatz einer erschöpften Erde sey, so würde es eine Zeit gegeben haben, die aber weit älter ist, als diejenige, wovon uns die Geschichte und selbst die Sage das Andenken aufbewahret hat, wo diese ungeheuere, so dürre, so unfruchtbare und so todte Wüste einen lachenden, lebendigen und fruchtbaren Anblick gewährt, und zahlreiche Völkerschaften ernährt hätte. Linnée gibt der Heideerde, die ganz aus Sand besteht, den Nahmen *humus depoperata*: dies ist der letzte Zustand der fruchtbaren Erde, von welchem sie zu jener Kraftlosigkeit gelangt, die nichts mehr hervor zu bringen im Stande ist und im Ganzen befindet sich der Boden der Sahara in diesem Zustande; ohne Zweifel ist sie vormahls nicht immer eine solche wüste und unfruchtbare Einöde gewesen.

Alle südlichen Theile der Sahara am Senegal werden von jener Menschenrace entweder besucht oder bewohnt, die man gewöhnlich mit dem Nahmen der Mauren belegt. Kolonien von Mauren sind in den Oasen der Wüste verbreitet. Andere haben Königreiche nordwärts vom Senegal und vom Niger gestiftet und man trifft auch noch Horden und Niederlassungen von ihnen an andern Grenzen der Wüste an.

Die Mauren, welche die Sahara bewohnen, stammen von Arabern her, die sich im siebenten Jahrhunderte des Landes bemächtigten, das zu der Römerzeiten Mauritania hieß. Diese Mauren sind stark brandgelb und rothbraun, haben schöne, große, feurige Augen, schöne Zähne, längliche Nasen, etwas krause, aber nicht wollige, schwarze Haare, sind überhaupt wohl gebildet, groß, stark und kraftvoll. Die Weiber sind weniger braun als die Männer, schlank und würden, wenn sie eine andere Farbe hätten, für schön gelten können. Als Nomaden ziehen die Araber mit ihren Heerden in der Wüste herum. Nur sehr selten treiben sie Ackerbau, und pflanzen etwas Gerste und Weizen. Die Heerden werden von den Neger sklaven gehütet, die hier ein sehr erträgliches Schicksal haben. Sie bestehen aus Pferden, Ochsen, Kameelen, Schaafen, Ziegen u. dgl.

Die Mauren durchwandern Afrika mit Heerden von Ochsen, die oft 400 Stücke stark sind, und verkaufen sie von ihren Wüsten mehr, als 1000 franz-

Merkwürdigk. der fremden Weltth. II. B.

L

zöische Meilen weit. Sie führen diese Reise unter dem Schutze der Negerfürsten, durch deren Länder sie ziehen, besonders aber unter der, Begünstigung der Grisgris aus, welche mit besondern Charakteren beschriebene Amulette sind, die ihre Marabuths den abergläubischen Negern austheilen. Es gewährt ein außerordentlich interessantes Schauspiel, wenn man diese Wilden mit ihren zahlreichen Heerden über die breitesten Flüsse Afrikas setzen sieht. Golberry beschreibt einen solchen Übergang auf folgende Art.

„Ich habe dies Schauspiel zweymahl genossen; einmahl zu Albreda auf dem Gambiaflusse, und das anderemahl auf der Senegalinsel. Ich will die Umstände eines Überganges einer Heerde von mehr als 400 Ochsen beschreiben, den ich die Mauren zwischen Albreda am rechten Ufer des Gambia und dem Dorfe Bahio an seinem linken Ufer habe ausführen sehen. Der Fluß ist hier über 3500 Toisen breit.“

„Man versammelte die Heerde am Ufer südwärts von Albreda; hier ließen sie die Mauren einige Stunden ausruhen, ohne ihr aber etwas zu fressen zu geben; die Führer dieser Heerde beliefen sich auf 120, und waren gut mit Flinten, Hassagayen, Säbeln und Dolchen bewafnet. Als sie den Durchgang beginnen wollten, ließen sie die Ochsen aufstehen, trieben sie zusammen und machten zugleich ein großes Geschrey; hierauf suchten sie einige 40 Stück von diesen Thieren unter der Heerde aus welche den Vortrab ausmachen sollten. Unter diesen wählte man wieder diejenigen aus, welche an der Spitze schwimmen sollten. Ohnstreitig waren dies die besten Schwimmer, die stärksten und die folgsamsten Thiere. Zehn Mauren führten diesen Vortrab an, und jeder dieser Führer schien sehr sorgsam in der Auswahl des Thieres zu seyn, auf welchem er durch den Fluß reiten wollte.“

„Neune unter diesen Führern waren junge Leute von 16 bis 18 Jahren; ein einziger aber war 40 bis 50 Jahr alt. An die Hörner eines jeden Ochsen befestigten sie einen Kameelhaarenen Strick, der 4 Fuß lang war; hierauf setzten sie sich auf ihre Ochsen, stemmten sich mit den Füßen fest an den Bug, trugen den Körper gerade und etwas hinterwärts gebeugt, und hielten sich vermittelst des an den Hörnern befestigten Strickes fest. Ihre Waffen und ihr Gepäck hatten sie zusammen gebunden, und auf ihren Köpfen festgemacht. Als nun alles so weit fertig war, führte man den ganzen Vortrab ans Flußufer; die Führer machten nochmahl zusammen ein großes Geschrey, welches die

Ochsen von dem Vortrabe erwiederten: die Mauren und die Ochsen von der großen Heerde stimmten auch mit ein."

„Sogleich darauf stieg der Vortrab durch die Stimme seiner Führer aufgefodert in den Fluß. Der älteste Maure befand sich an der Spitze; sein Ochse setzte sich dem Strome mit vielem Muthe entgegen; die andern folgten, unter Aufmunterung der jungen Mauren, die nicht aufhörten, ihnen zuzureden, diesem Flügelmann. Als alle untergetaucht waren, gewährte dies ein sonderbares Gemälde; man sah nichts als die Köpfe von den Ochsen, den obersten Theil von dem Körper des Führers, die hinterwärts gebeugt sich fest an die Stricke anhielten, die ihnen zum Stützpunkte dienten. Der Flügelmann behielt beständig seine erste Stelle, die andern folgten ihm durchs Wasser nach, alle richteten sich nach ihm; der Durchgang dauerte 3 Stunden und diese ganze Zeit über war die übrige Heerde am rechten Ufer geblieben, und hatte am Rande des Flusses die Augen sehr aufmerksam auf diese ersten Überfahrer gerichtet."

„Als der Vortrab an der Stelle angekommen war, wo er ans Land stieg, stießen seine Führer wiederum zusammen dreymahl ein großes Geschrey aus; die Ochsen erwiederten es durch ein dreymahliges stärkeres Blöcken; dies verstand man sehr gut an dem Ufer, das man verlassen hatte. Die Mauren und die Ochsen von der großen Heerde wiederholten diese Zeichen, und man bemerkte leicht die Ungeduld der Thiere, die ihren Blick auf den glücklich angelangten Vortrab gerichtet hatten, und die durch ihre Bewegungen das Verlangen, ihn einzuhohlen, bezeugten. Die große Heerde wurde zusammengetrieben, man wählte wiederum mehrere Ochsen aus, die an der Spitze seyn sollten, und die Anzahl dieser Flügelleute belief sich auf 20, auf welche sich 20 Mauren auf eben die Art, wie die Führer des Vortrabs setzten. Fünf Mauren stellten sich sehr nahe aneinander an die Spitze dieser Heerde; man wiederholte ein neues Geschrey. Die Anführer stiegen in den Fluß, alle Ochsen folgten ihnen nach; und als sie im Strome angelangt waren, wurde das Interesse dieses Gemäldes durch die große Anzahl der Durchwandernden noch mehr vermehrt. Mehrere junge Männer schwammen mitten unter der Heerde, und hielten sich von Zeit zu Zeit an den Hörnern des einen oder des andern von diesen Thieren an. Dieser zweyte Übergang dauerte länger als 4 Stunden. Auf diese Art setzten die Mauren durch die größten Flüsse und lassen sich niemals in der Richtung, der sie folgen wollen, irre machen oder aufhalten."

Die Goldgruben im Lande Bambuk.

Das Innere von Afrika enthält wahrscheinlich große Schätze aus dem Mineralreiche, vorzüglich von Golde. Bis itzt sind unter den bekannten Goldgruben die reichsten jene in dem Lande Bambuk. Sie sind ein Nationaleigenthum, auf welches die Könige und Farims, welche den Handel der Ortschaften dirigiren, kein anderes persönliches Recht als das der Polizey und Aufsicht haben. Die Einwohner bearbeiten die auf ihrem Gebiete befindlichen Goldgruben; die größten Vortheile von dieser Bearbeitung aber scheinen besonders jene Dörfer zu haben, welche diesen Goldgruben am nächsten liegen. Die entferntern Dörfer nehmen nur in einem weit geringern Verhältnisse daran Antheil; sie schicken blos eine kleine Anzahl Goldgräber ab, welche von Weibern zum Waschen begleitet werden. Wann diese Goldgräber zurück kommen, als dann legen sie Rechnung von ihrer Ausbeute ab, und überliefern dieselbe dem Farim, um sie unter die Familien vertheilen zu lassen.

Die von den Goldgruben entfernten Dörfer liegen allemahl an dem Ufer solcher Flüsse und Bäche, welche Gold mit sich führen; sie beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Waschen des Sandes und Schlammes, woraus die Beten desselben bestehen. Durch diese Arbeiten, die sie das ganze Jahr ohne Unterlaß fortsetzen, die sie aber besonders in der Regenzeit mit vielem Eifer betreiben, halten sie sich für den kleinen Antheil schadlos, den sie von der Ausbeute der Gruben erhalten, die vorzüglich von einigen großen Dörfern bearbeitet werden, welche bey diesen reichen Gruben entstanden sind. Die acht trocknen Monate hindurch arbeitet man in den Gruben; sobald aber die Regenzeit eintritt, hört man damit auf. Die geschicktesten Schwarzen im Waschen gewinnen das meiste Gold, denn alles erhält man durchs Waschen.

Das Land Bambuk ist eigentlich ein Goldland, allein die Eingebornen wissen keine Gruben zu Graben, darinn Gänge anzulegen und zu leiten, und die Bergmannskunst ist ihnen gänzlich unbekannt. Sie sind mit dem Golde zufrieden, das sie an der Oberfläche des Bodens finden und besitzen nicht die Geschicklichkeit, es in den Eingeweiden der Erde aufzusuchen. Alles Gold das sie verhandeln, erhalten sie durch Waschen der Erde, die an der Ober-

Nähe liegt, und des Schlammes und des Sandes in ihren Flüssen und Bächen. Von den Hauptstellen des Goldes haben die Bambukaner nicht einmahl eine Ahndung, und man hat noch nie eine Untersuchung darnach angestellt. Ihre Lagen sind Geheimnisse für die unwissenden sorglosen Neger, die wahrscheinlich von dem Golde, das diese reichen Ländereien enthalten, nicht den fünfzigsten Theil Gewinn haben, den sie davon ziehen könnten.

Man kennt in Bambuk blos vier Hauptgruben obwohl es unstreitig mehrere gibt. Die eine ist die Goldgrube Natakou. Drey Viertelmeilen westlich von dem Dorfe gleiches Namens steht ein kleiner isolirter Berg, dessen Basis 3000 Schritte im Umfange haben soll und der höchstens 300 Fuß hoch ist. Sein Gipfel ist kugelförmig und seine Abhänge neigen sich sehr sanft. Dieser Berg ist voller Gold und macht die Grube Natakou aus. Die kleine Ebene von Natakou wird von einer großen Menge Quellwasserbäche durchströmt, die von den umliegenden Quellen herab kommen; der Erdboden auf dieser Ebene ist fett und fruchtbar, er ist mit kleinen Goldkörnern, mit kleinen Goldblättern untermischt und enthält auch viele Stückchen Schmelz, welche voller Goldblättchen sind. Auch die Bäche, welche aus dem Gebirge Tabaura kommen, führen einen Schmelz bey sich, der voller Gold ist.

Aus der isolirten Lage des kleinen Berges, der die Goldgruben Natakou ausmacht, und aus der Vermischung der verschiedenen mineralischen Stoffe, muß man schließen, daß seine Entstehung sehr alt ist, und daß er ohne Zweifel sein Daseyn einer Naturkatastrophe zu verdanken hat; vielleicht war es eine Lokalüberschwemmung, die die Erde und die kleinen Stoffe, aus denen sich der kleine Berg gebildet hat, von dem hohen Gebirge Tabaura losriß. Die Goldgrube Natakou muß daher als eine angeschwemmte angesehen werden.

Die ganze Oberfläche dieses Berges wird von den Schwarzen durchwühlt, die darinnen Löcher, in Gestalt von Brunnen (Schächten) sehr nahe an einander graben; besonders sind diese Schächten in der untern Gegend des Berges sehr zahlreich, denn die ganze Oberfläche derselben ist damit bedeckt. Mehrere Neger verbinden sich mit einander um eine von den Schächten zu eröffnen, und theilen die Ausbeute mit einander, welche sie durch Nachgraben erhalten. Zur Öffnung der Schacht ist die Einwilligung des Königs und der in der Nachbarschaft der Grube wohnenden Farims nothwendig, die die Stellen bestimmen, an welchen die neuen Schächten angelegt werden sollen.

Die gewöhnliche Tiefe einer Schacht beträgt 30 bis 40 Fuß; ihr Durchmesser ist niemahls über 10 Fuß. Man legt sie senkrecht ohne alle Vorsicht an, um etwa den Boden zu stützen, der in der That gemeinlich fest und zähe ist.

Die unvorsichtigen Schwarzen, die die Schachten anlegen, vertiefen sich mit einer dummdreisten Sicherheit darein; sie denken nicht daran, daß der Erdboden nicht immer gleichartig ist, daß sie auf weniger zähe Striche stoßen können, daß der geringe Durchmesser und die senkrechte Stelle der Wände ihrer Schachten diese, wenn man ihre Tiefe bedenkt, sehr gefährlich machen; allein alles dieses fällt diesen Negern nicht ein und wenn ihre Sicherheit durch einen Einsturz, der die Bergarbeiter verschlingt, getäuscht wird, so ist dies ein Werk des Teufels gewesen. Doch wissen sie, daß sie mit einigen Stücken Holz, die sie in ihren Schachten quer überstecken, und an schwache Bretter stützen, den Boden fest machen und ihr Leben in Sicherheit bringen könnten. Die Fremden, die Bambuck besuchten, haben ihnen diesen Rath gegeben allein der Gebrauch behält die Oberhand, und sie haben keine Lust, ihn zu ändern.

Man kann sich unmöglich fatalistischer gesinnte Menschen vorstellen, als es die Bambukaner sind; man kann annehmen, daß die unvorsichtige Art; wie sie ihre Schachten graben, zugleich von ihrem Fatalismus und von ihrem Aberglauben herrührt; sie sind fest überzeugt, der Teufel mache das Gold und sey Herr über dasselbe und glauben, daß er ihnen eine Gnade erzeuge, wenn er sie an diesem reichen Metall Antheil nehmen läßt. Sie ergreifen daher ganz und gar keine Vorsichtsmaße'n, um solche Einstürze zu verhindern, weil sie sich sonst dem Willen des Teufels widersetzen würden, der wenn er von ihnen keine Sklaven erhielte, sich von ihnen wegwenden und bey einer andern Nation seine Werkstätte aufschlagen müßte.

Diejenigen Schachten, die blos sechs Fuß im Durchmesser haben, werden anfänglich sechs Fuß aufgegraben; die Erde, die man aus der Schacht heraufschafft, thut man in Arten von Körben, die wie Siegel gestaltet sind, und übergibt sie den Weibern, die sie an den Rand des Baches tragen, der den Fuß des Berges umgibt und Bespült; hier fangen sie dieselbe an zu waschen, denn schon die ersten Körbe dieser Erde sind mit Goldsand und Goldblättchen vermischt. Diese sechs ersten Fuß Tiefen verursacht keine Verlegenheit, weil im Ganzen das Erdreich auf diesem kleinen Berge fest und zähe ist;

wann sie aber tiefer kommen, und die heraus gegrabene Erde herausschaffen wollen, dann thun sie zwey Leitern von Bambusrohr in die Schacht; diese Leitern sind zwar sehr leicht, aber doch auch sehr fest; sie stellen sie neben einander und sie dienen den Weibern, die die mit Erde angefüllten Körbe bis an den Rand des Baches schaffen müssen, wo sie dieselbe andern Frauer zum Waschen geben, zum Herauf- und Herunter steigen. Diese Leitern sind fünf Fuß hoch; so wie aber die Bergarbeiter tiefer hinabkommen, befestigen sie neue Leitern an die erstern und auf diese Art gelangt man zu einer Tiefe von vierzig Fuß hinab.

Es sind niemahls mehr als zwey Bergknappen auf einmahl unten in einer Schacht; der eine macht die Erde los, während der andere den Korb damit anfüllt und sie lösen einander bey dieser Arbeit ab. Auch gibt es niemahls mehr als zwey Weiber auf einmahl, welche auf den Leitern hinunter- und heraufsteigen, um die mit Erde angefüllten Körbe zu hohlen und heraufzuschaffen; die Arbeit in den Schachten wird auf diese Art nicht gehindert, obgleich die Weite dieser Brunnen nicht beträchtlich ist.

Die Weiber theilen dasjenige, was ein Korb enthält, in mehrere Theile, zerbröckeln diese Erde, zerschlagen die Eisen und Schmergelstücken mit Hämmern oder Stößeln, thun diese Stoffe in Kürbisflaschen, die bis zur Hälfte mit Wasser angefüllt werden, schütteln sie um und bewegen sie sehr lang hin und her, und wann sie rein genug sind, dann lösen sie mit den Händen das Gröbste von diesen Stoffen zusammen und werfen es heraus; der Überrest wird noch vielmahl durchgewaschen, wo alsdann auf dem Boden der Kürbisflaschen ein sehr feiner Schmergelstaub zurückbleibt, der sehr reichlich mit feinem Goldstaube vermischt ist, welchen die Weiber absondern müssen; allein blos nach vielem Waschen erreichen sie diesen Zweck, diese Arbeit ist daher sehr beschwerlich.

Es scheint ausgemacht zu seyn, daß der kleine Berg Natakon eine Goldmasse in kleinen Stücken, in kleinen Körnern, und in Blätterchen ist, welche mit einer fetten Thonerde, mit viel Schmergelsand, mit Eisenerz in Körnern und mit kleinen zerriebenen Schmergelstücken, die oben allemahl voller Gold sind, vermischt sind; daß es in diesem Berge keinen Kubikfuß Erde gibt, der nicht voller Gold sey, und daß wenn man unterhalb seiner Basis grübe, man wahrscheinlicher Weise dieses Metall noch in größerer Menge und in größeren Massen finden würde. Ob man gleich schwerlich von der Bildung des Berges

Natakon eine über allen Zweifel erhabene Ursache anführen kann, so ist doch gewiß, daß er sein Daseyn irgend einer merkwürdigen Katastrophe zu verdanken hat. Dieser Berg ist ein Niederschlag, ein Absatz herbeigeführter Stoffe und offenbar ist das Gold, daß er in so großer Menge enthält, nicht in ihm gebildet worden, sondern in seiner ganzen Vollkommenheit und völlig ausgebildet, dahin gelangt. Das Gold, das man in diesem kleinen Berge findet, ist also gediegen Gold, das aber an einem andern Orte erzeugt worden ist und durch irgend eine unbekannte Naturbegebenheit an die Stellen, die es jetzt einnimmt, gekommen ist.

Wenn man also bedenkt, daß alle Bäche, im Thale von Natakon Gold bey sich führen, daß der Sand und Schlamm, woraus die Betten dieser Flüsse bestehn, damit angefüllt sind, daß der Boden, welcher das Bette des Colez Rio d'oro ausmacht, eine sehr große Menge desselben hervorbringt, und daß die ganze Ebene von Natakon Gold in Blätterchen liefert; wie kann man noch zweifeln, daß die Berge, welche den kleinen Berg umgeben, in ihrem Innern, in ihren Höhlen die wahre Goldgrube enthalten, wovon der kleine Berg von Natakon, bloß ein Abfluß, eine Ergießung ist?

Die zweyte Goldgrube des Königreichs Bambuk befindet sich bey dem Dorfe Semayla. Hier ist ebenfalls ein kleiner Berg, der nur 200 Fuß hoch ist, dessen Basis aber über 1600 Fuß im Durchmesser und der Umfang 5000 Fuß in der Runde hat. Die Bearbeitung der Grube zu Semayla geschieht wie zu Natakon vermittelst Schachten, die man in den kleinen Berg gräbt, und die Behandlung ist auch die nämliche: bloß die Arbeit erfordert mehr Zeit und ist beschwerlicher, weil die Beschaffenheit der Stoffe, welche das Gold enthalten, verschieden ist. In einer Tiefe von 30 bis 40 Fuß treffen die Bergarbeiter, welche die Schachten anlegen, nichts weiter als eine dichte rothe Marmorschicht an; hier haben ihre Arbeiten ein Ende. Da sie von der Bergwerkskunst durchaus nichts verstehen, so haben sie noch nicht an die Besiegung dieses Hindernisses gedacht, und doch muß man annehmen, daß in dieser Tiefe die eigentliche Goldgrube anfängt denn dieser Marmor von einem sehr lebhaften Rothe und von einem sehr dichten und sehr harten Kerne enthält eine außerordentliche Menge Goldes. Weil das Bergwerk Semayla weit schwerer als jenes zu Natakon zu bearbeiten ist und weil der Aufwand in Zeit und Mühe die Vorschüsse und Kosten, welche seine Bearbeitung erfordert, beträchtlicher sind, so zählt man es bloß in die zweyte Klasse der

Goldgruben zu Bambuk, ob man ihm gleich vielleicht die erste Stelle anweisen sollte.

Auch der Bach Semayla ist sehr goldhaltig. Die Weiber graben im Wasser mit einem eisernen Werkzeuge ein Loch in die Erde; in diesem sammelt sich in kurzer Zeit ein Bodensatz, den sie mit Kurbisschalen herausschöpfen. Dieser Bodensatz ist voll Gold und vermittelt eines sehr leichten Waschens bleibt das Gold in großer Menge unten in den Kurbisschalen liegen.

Die dritte Goldgrube ist jene zu Nambia. Ein Hügel bildet diese Grube, die ebenfalls vermittelt Schachten bearbeitet wird. Am Fusse des Hügels fließt auch ein Bach, der Goldsand bey sich führt, und dessen Bette sehr viel Gold enthält. Diese Grube ist nicht so bekannt, als die beyden vorher erwähnten, weil die Eingebornen Neger gegen die Fremden, besonders aber gegen die Weißen sehr mißtrauisch sind. Man erzählt mehrere Züge von ihnen, die zum Beweise dienen, daß sie auf ihr Gold sehr eifersüchtig sind, welches, ob es zwar blässer aussieht, doch von ihnen höher geschätzt wird, weil es sich leichter verbinden und hämmern läßt.

Die vierte Grube befindet sich an der östlichen Gebirgskette Tabaura zu Kombadyriè. Das Gold wird hier ebenfalls in einem kleinen Berge vermittelt der Schachten gegraben und aus dem Bache Marigot gewaschen.

Alles Gold aus diesen vier Hauptgruben wird sogleich zum Schmelzen abgegeben und alsdann von den Schmieden verarbeitet. Die Hufschmiede des Landes sind auch zugleich die Goldarbeiter. Sie haben weiter keine Werkzeuge, als eine irdene Kopfpfanne, einen Blasebalg, einen großen und einen kleinen Hammer. Mit dem kleinen Hammer schmieden sie das Gold kalt und verfertigen eben so feine als bewunderungswürdige Arbeiten. Alles Gold, welches man im Lande verkauft, besteht in Ringelchen oder in Putzsachen, welche die Neger brauchen.

Es gibt noch mehrere Goldgruben in Bambuk, ferner im Königreiche Bondu und in andern benachbarten Gegenden und es ist ausgemacht, daß sich in diesem Theile von Afrika und besonders in einer Strecke von mehr als 1200 Quadratmeilen das Gold allenthalben in größerer oder geringerer Menge zeigt. Welche Schätze könnten nicht daraus gezogen werden, wenn Europäer erst in das Innere der Gruben und besonders in die Gebirge von Tabaura, welche

itzt noch gar nicht benutzt werden, eindringen könnten? Die Franzosen waren gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts nahe daran, sich hier ein zweites Peru und Mexiko zu eröffnen, allein der Krieg vereitelte ihre Absichten, denn ihre Besitzungen an der Senegalküste wurden von den Engländern erobert.

Der Nilstrom.

Der Nil gehört unter die merkwürdigsten und von den ältesten Zeiten her berühmtesten Flüsse des Erdbodens. Ohne den Nilstrom wäre Ägypten keineswegs die fruchtbare Landschaft, als welche sie in der alten Welt bewundert wurde; im Gegentheil würde es eine blossе Wüste seyn. Dieser Fluß ist vielleicht der einzige nur almählig und zu festgesetzten Zeiten austretende, niemahls aber verwüstende. Er ist der wunderbare Wohlthäter des Landes. Wahrscheinlich ist es auch, was schon Herodot anführt, daß ganz Unterägypten ein Geschenk des Nils sey. Dies Beweisen die Beschaffenheit der Erde, die eben so gemischt, schmierig und dunkelbraun ist, als jene welche der Nil noch heute absetzt, der Sand, mit welchem diese Erde an manchen Orten bedeckt ist, und der ganz so fein und graulich gelb ist, wie der durch die Winde aus Lybien herbeygeführte. Die Felsen aus Muscheln gebildet beweisen ebenfalls Ägyptens neptunischen Ursprung.

Der Nil entspringt in Habyssinien im Lande der Agows aus drey Quellen. Bald nach seinem Ursprunge nimmt er mehrere Bäche auf, behält lange die nordöstliche als seine Hauptrichtung, bis, etwa drey Tagreisen vom rothen Meere, hohe Gebirge seinen Lauf versperren, und ihn zu einem ganz entgegen gesetzten Wege zwingen, erst südwestlich, dann westlich, darauf nordwestlich und endlich nordöstlich, bis er ungefehr bey Ibrim zwischen dem ägyptischen und großen nubischen Wasserfall die nördliche Richtung bekommt, die er auch nach seinem Eintritte in Ägypten mit einer geringen Neigung anfangs gegen Westen, und dann nach Osten bis an seine Mündung behält. Nun durchströmt er ganz Ägypten mit vielen Krümmungen, bis er sich unterhalb Kairo in zwey Hauptarme theilt; diese bilden das Delta oder das eigentliche Niederägypten und beide ergießen sich, der östliche unterhalb Damiate, der westliche unterhalb Raschid (Rosette) ins mittelländische Meer. Diese sind

auch die einzigen eigentlichen Mündungen des Flusses, und das ganze Jahr mit Wasser angefüllt. Die Alten nennen sieben solche Mündungen, unter denen die kanopische sehr berühmt war; sie scheinen aber bloß durch Kunst gezogene Kanäle gewesen zu seyn, sind jetzt sehr verschlemmt und fließen nur zur Zeit der Überschwemmung.

Auch die Wasserfälle dieses Stroms sind merkwürdig und reich an Naturschönheiten. Der erste, den man den Nil hinauf noch in Ägypten oberhalb Aswan antrifft, ist schauerlich und erhaben. Die Gebirge an beyden Seiten des Nils rücken hier so nahe an einander, daß sie nur ein Ganzes bilden, durch welches der eingeeengte Strom mit Ungestümm hinbraust. Granitfelsen gehen quer durch das Bette desselben, sie ragen in einiger Entfernung von einander hervor, und theilen den Fluß in drey verschiedene Kanäle; diese bilden drey Katarakten, wo sich das Wasser pfeilschnell um die Felsen herum, und zwischen denselben hindurch schlingt, und in einem Fortlaufe von 30 Fuß bey niedrigen Wasser mit großem Geräusch 4 bis 8 Schuhe herabstürzt. Auch die Gegend um diesen Wasserfall ist romantisch und düster. An der Ostseite durchaus Felsen, an der Westseite Berge aus Sand oder schwarzen Steinen, oben nach Süden zu scheint eine hohe klippichte Insel zu liegen und noch weiter hinauf erheben sich zu beyden Seiten hohe schroffe Felsenwände. Nach Norden hin stehen wieder so viele Felsen, daß man nur wenig vom Wasser erblickt. Die Schifffahrt hört auf, doch können kleine Schiffe noch den Strom hinabkommen, oft wagen sogar kleine Flöße mit Töpferwaaren aus Nubien diese gefährliche Fahrt. Es soll noch viele solche Wasserfälle im Nil geben, und diese Behauptung ist nicht unwahrscheinlich, da der Nil große und wilde Gebirge durchströmt; wir haben aber von ihnen noch keine nähere Kenntniß.

Die merkwürdigste Erscheinung in Ägypten ist ohne Zweifel die jährliche Ergießung des Nils. Die Alten, in der Physik weit hinter uns zurück, gaben verschiedene wundervolle Ursachen dieser Überschwemmung an, wir wissen jetzt, daß sie durch die bestimmte Regenzeit bewirkt werde. Es ist nämlich bekannt, daß es in der heißen Zone nur zwey Jahreszeiten, die trockne und nasse gibt, daß diese Jahreszeiten in den Ländern, die im heißen Erdgürtel, der Linie gegen Norden und Süden liegen, völlig entgegengesetzt sind, daß in eben den Monaten, in welchen in heißen Ländern nördlicher Breite unaufhörliche Regen fallen, das schönste, trockenste Wetter in den heißen Ländern südlicher Breite herrscht. Die Wirkung dieser nassen Jahreszeit zeigt

sich in Ägypten bald nach ihrem Eintritt: anfangs fällt der Nil nicht weiter, sondern behält einige Zeit seine niedrigste Höhe, das Wasser wird alsdann trübe und geht in eine Art Fäulung über; bald, gewöhnlich im April, fängt es an, jedoch nur unmerklich zu steigen. Am Ende des Monats wird eine authentische Urkunde über die wirkliche Tiefe dieses Flusses aufgesetzt, welche durch eine mitten im Nil errichtete Säule, Mik kies, das heißt Nilmesser, gemessen wird. Mehrere solche Säulen stürzten ein. Die jetzige von dem Kalifen Motahwakel aufgerichtete, steht auf der Insel Rodda, in einem viereckigtem Thurme, der mit einer Gallerie umgeben ist und sich in eine Kuppel nach arabischem Geschmacke endigt. In einem Zimmer dieses Thurmes befindet sich ein mit Marmor eingefasster Brunnen, wozu der Nil durch eine große Öffnung seinen Zugang hat. Der Brunnen hat mit dem Bette des Nils eine gleiche Grundfläche. Aus der Mitte derselben steigt eine dünne, achteckige Säule von blauem und weissen Marmor empor. Diese Säule ist in Grade eingetheilt, welche Dra heißen und 22 Zoll halten.

Den ganzen May hindurch und die erste Hälfte des Junius fährt der Fluß fort, täglich um ein geringes zu wachsen. Gegen das Ende des Junius zeigt der Nilmesser 8 bis 9 Dra. Am 29 wird seine Höhe von neuem untersucht und von nun an täglich Morgens und Abends in Kairo bekannt gemacht. Als dann ist die Aufmerksamkeit von ganz Ägypten auf den Strom gerichtet, in allen Gesellschaften ist der Nil der erste Gegenstand des Gespräches, alles schwebt nun zwischen Furcht und Hoffnung. Freude, wenn er schnell steigt, Trauer, wenn er nur unbeträchtlich wächst oder gar fällt, wechseln bey dem Volke, und mahlen sich auf allen Gesichtern; denn Jedermann weiß, daß von demselben der Überschuß oder die Theurung des folgenden Jahres abhängt. Das Anwachsen ist nicht immer gleichmäßig, er wächst oft in mehreren Tagen nur wenige Zoll, und manchemahl in einer einzigen Nacht um mehrere Dra. Um das ungeduldige Volk bey guter Laune zu erhalten und dem Kornwucher zu steuern, der bey solchen Gelegenheiten getrieben wird, braucht der Divan manchemahl den Kunstgriff, das Volk durch eine falsche Nachricht zu täuschen. Sobald der Nil die Höhe von 16 Dra erreicht hat, wird darüber im Beyseyn des Bascha eine feierliche Urkunde ausgefertigt, die Pächter, welche, wenn er diese Höhe nicht erreicht, frey von Abgaben sind, müssen nun ihre Pachtgelder vom vorigen Jahr entrichten und ein Drittheil derselben vorausbezahlen. Der Kalidsch wird mit grossen Feierlichkeiten unter dem allgemeinen Jubel des Volkes durchstochen, Fröhlichkeit und Glückwünsungen herrschen durch das ganze Land, besonders in der Haupt-

stadt, wo mehrere Tage in ununterbrochenen Freudenfesten und bey glänzenden Gastmählern hingebracht werden.

Die Höhe, welche der Nil erreicht, und die Zeit, welche das Wasser über dem Lande steht, ist sehr verschieden. Die fürs Land vortheilhafteste Höhe ist 22 bis 23 Dra; 18 gibt ein mittelmäßiges Jahr, 16 und darunter ist eben so nachtheilig, weil alsdann die Felder zu lange unter Wasser stehen und die Bestellung derselben verhindert oder verspätet wird. Das Ausrufen der Nilhöhe dauert so lange, bis er auf 24 Dra gestiegen ist.

Der Nil bekommt natürlich nicht überall zu gleicher Zeit einerley Höhe. In Niederägypten, wo der Strom sich über eine unermessliche Ebene verbreitet, und aus einem ansehnlichen Strome zum unüberschbaren Meere wird, wächst er nie so hoch wie zu Kairo, und noch höher steigt er in manchen Gegenden Oberägyptens wo die Nähe der Berge und das Lokale des Bodens ihn höher anzuschwellen zwingen, wo seine Stärke und Wassermasse noch nicht durch die Menge von Kanälen und Seen geschwächt und vermindert ist. Nahe an seinem Ausflusse ins Meer wächst er nur um einige Dra und die Gegend um Damiate, und Raschid müssen meistens, so wie andere hoch liegende Felder in Oberägypten durch persische Räder und andere Wasserwerke gewässert werden.

Die Zeit der Überschwemmung dauert gewöhnlich vom Anfange Julius bis in den Oktober oder Anfang Novembers; ist sie zur gehörigen Zeit eingetreten, und hat sie eine günstige Höhe erlangt, so zeigen sich die glücklichen Wirkungen davon bald nachher in der schnellsten fruchtbarsten Vegetation, und im folgenden April in einer reichen Aerndte, welche jeder Ägypter als ein wohlthätiges Geschenk des Nils betrachtet.

Schon die alten Herrscher Ägyptens trafen weise Anstalten, den Strom für Ägypten in seiner ganzen Fülle zu genießen und seine Fruchtbarkeit so viel möglich gleichförmig zu vertheilen. Sie wiesen dem Nil, der sich anfangs viel weiter gegen Westen durch die lybischen Wüsten ergoß, ein anderes Bette an, und zwangen ihn, östlich durch das Delta zu strömen; sie führten mächtige Dämme auf, um die Gefahr einer zu hohen Überschwemmung für Städte und Fluren zu vermindern; sie legten stolze Wasserleitungen an, um den Überfluß des Wassers in solche Gegenden zu führen, die von der Natur selbst zu Einöden verbannt schienen; sie gruben ungeheure

Wasserbehälter oder vielmehr große Landseen, in welchem sie bey hohem Wasser einem Vorrath dieses unentbehrlichen Elementes sammelten, um ihn zu einer andern Zeit über nahe und ferne Gegenden vertheilen zu können; sie zogen von einem Ende des Landes bis zum andern eine große Menge Kanäle, welche alle dazu dienten, die höhern und fern vom Nil liegenden Felder zu wässern. Die meisten dieser großen Anstalten sind durch die Verheerungen fremder Eroberer, durch die Barbarey der türkischen Einwohner und durch die Tiranny des türkischen Joches zerstört und verfallen; selbst viele von den Kanälen sind eingegangen und verschlemmt und die übrigen noch jetzt vorhandenen haben sich wahrscheinlich bloß deswegen erhalten, weil sie zur Subsistenz der Einwohner unentbehrlich sind.

Alle diese Kanäle werden gegen die Zeit, wenn der Fluß anschwillt, gereinigt, und nach dem Flusse zu, mit einem Dämme versehen, um dem Wasser Zeit zu seinem ordentlichen Wachstume zu lassen. Das Durchstechen dieser Dämme oder die Eröffnung der Kanäle steht nicht in der Willkühr der Städte und Dörfer, bey welchen sie sich befinden; denn da die allgemeine Wohlfahrt des Landes von der bestmöglichen Benutzung der Überschwemmung abhängt, so sind schon in dem frühesten Alterthume gesetzliche Vorkehrungen darüber getroffen. Jeder Haupt- und Nebenkanal hat eine gewisse, nach der wirklichen Höhe des Flusses abgemessene Zeit der Eröffnung, auf deren Beobachtung besonders bey einer mittelmässigen oder schlechten Ergießung aufs strengste gehalten wird. In einem solchen Falle ist jeder Ort eifersüchtig auf seine Rechte, und wacht mit dem Waffnen in der Hand über die Bewegungen seiner Nachbarn, ja nicht selten entstehen bey dieser Gelegenheit blutige Händel und Balgereyen zwischen den nächsten Nachbarn. In guten Jahren, das ist bey hoher Überschwemmung, wird nicht genau auf die Erfüllung dieser Gesetze gesehen; denn alsdann wird auch die Gefahr für die Nachbarschaft geringer, wenn eine Gegend ihre Kanäle etwas früher durchsticht.

Nicht genug, daß der Nil durch seine Überschwemmung die erste Quelle des Wohlstandes für ganz Ägypten wird, auch in andern Rücksichten ist dieser Strom den Einwohnern des Landes außerordentlich nützlich und unentbehrlich. Nützlich ist er dadurch, daß durch die Schifffahrt auf demselben der Transport der Landesprodukte von einem Ende des Reiches bis zum andern erleichtert, folglich der Handel befördert, daß fast in der ganzen einen Hälfte des Jahrs die Verbindung mit den abgelegnen Gegenden desselben

vermittelst der vielen Kanäle unterhalten wird; daß durch ihn die Reisen, welche in einem so heißen, von Barbaren und Räubern angefüllten Lande höchst beschwerlich und manchemal beynahe unmöglich seyn würden, zur leichtesten und angenehmsten Sache von der Welt werden. In der That herrscht vielleicht auf keinem Strome ein so lebhaftes Gewimmel, wenige sind mit einer so großen Menge und Manigfaltigkeit von Fahrzeugen bedeckt, auf keinem sind große Reisen bequemer, leichter und reizender wegen der abwechselnden Aussichten, und der großen Gegenstände, die man vom Strome aus erblickt. Am schnellsten geht die Schifffahrt zur Zeit der Überschwemmung, wenn der Nordwind stark wehet; alsdann kan man in wenigen Tagen von der äußersten Spitze des Delta bis an den ersten Wasserfall gelangen, und eben so schnell mit Hülfe des reissenden Stromes die Rückreise machen. Auch die große Menge von Fischen, die der Nil enthält, kann man zu den großen Vortheilen rechnen, die er dem ganzen Lande verschafft.

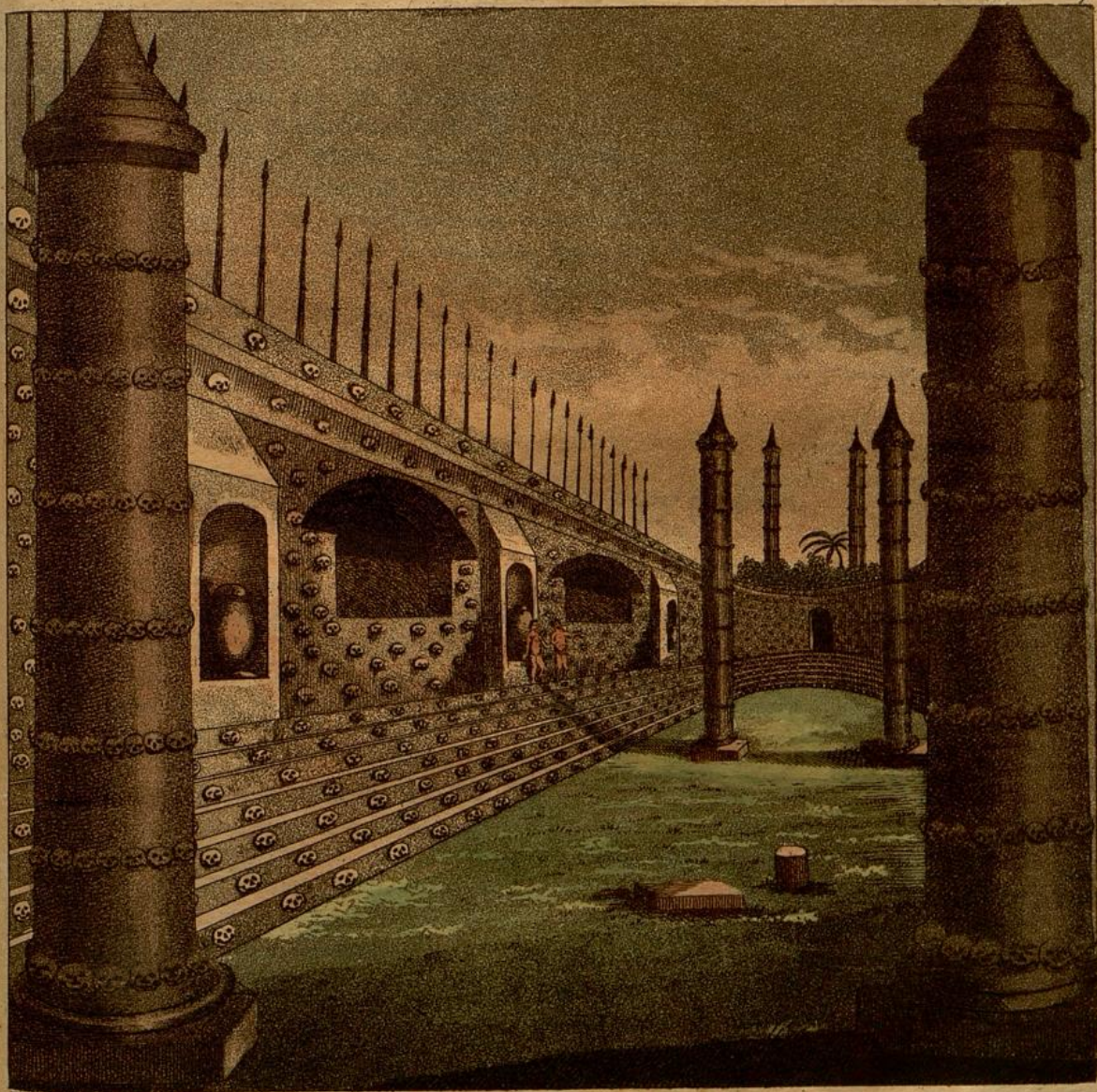
Unentbehrlich ist dieser Strom den Ägyptern als ihr einziges Getränk. In einem so heißen Lande ist ein gesundes Wasser das erste nothwendigste Bedürfnis, und ein wohlschmeckendes das edelste Geschenk, das der Einwohner mit Dank aus den milden Händen der Natur empfängt. Beyde Eigenschaften vereinigen sich im hohen Grade im Nilwasser: es ist so gesund, daß man zu jeder Zeit die größte Quantität desselben ohne alle Beschwerden genießen kann; es ist sehr leicht, verdunstet schnell, und hat einen so angenehmen Geschmack, daß die Ägypter in der Fremde nichts so sehr vermissen, als ihren heimischen Niltrank. Maillet sagt, es sey unter den Wässern, was der Champagner unter den Weinen ist. Fast alles Wasser in Ägypten kommt aus dem Nile, im ganzen Lande sind nur einige Quellen von süßem Springwasser, alle andern Brunnen enthalten bitteres oder salziches Wasser das kaum zum Wässern der Felder und zum Tränken des Viehes brauchbar ist.

Zu den auffallenden und uralten charakteristischen Zügen, welche man bey Erblickung dieses berühmten Flusses wahrnimmt, gehören unter andern die Floße mit den Belasses, oder großen weissen Krügen, deren man sich zu Herbeyschaffung des Wassers bedienet. Ferner die kleinen, aus Kürbissen zusammen gesetzten Floße, worauf eine einzelne Person sich mit aller möglichen philosophischen Gravität über den Strom rudert, Etwas sehr auffallendes sind auch die Taucher, welche Wasservögel fangen. Diese stecken sich bis an den Hals ins Wasser; über den Kopf setzen sie einen großen ausgehöhlten Kürbiss, der ein Paar Löcher hat, wodurch der Taucher sehen kann,

In dieser Stellung nähern sie sich den Wasservögeln, welche ruhig sitzen bleiben, weil sie keinen Körper sondern blos einen Kürbiss über dem Wasser erblicken. Sobald der Taucher ganz nahe bey ihnen ist ergreift er einen von den Vögeln bey den Füßen, zieht ihn unters Wasser und steckt ihn in einen Sack, den er um den Leib gebunden hat. Die übrigen Vögel, welche glauben, daß der Vogel freywillig unter Wasser gegangen sey, bleiben ruhig sitzen und lassen sich auf die nämliche Art einer nach dem andern fangen.

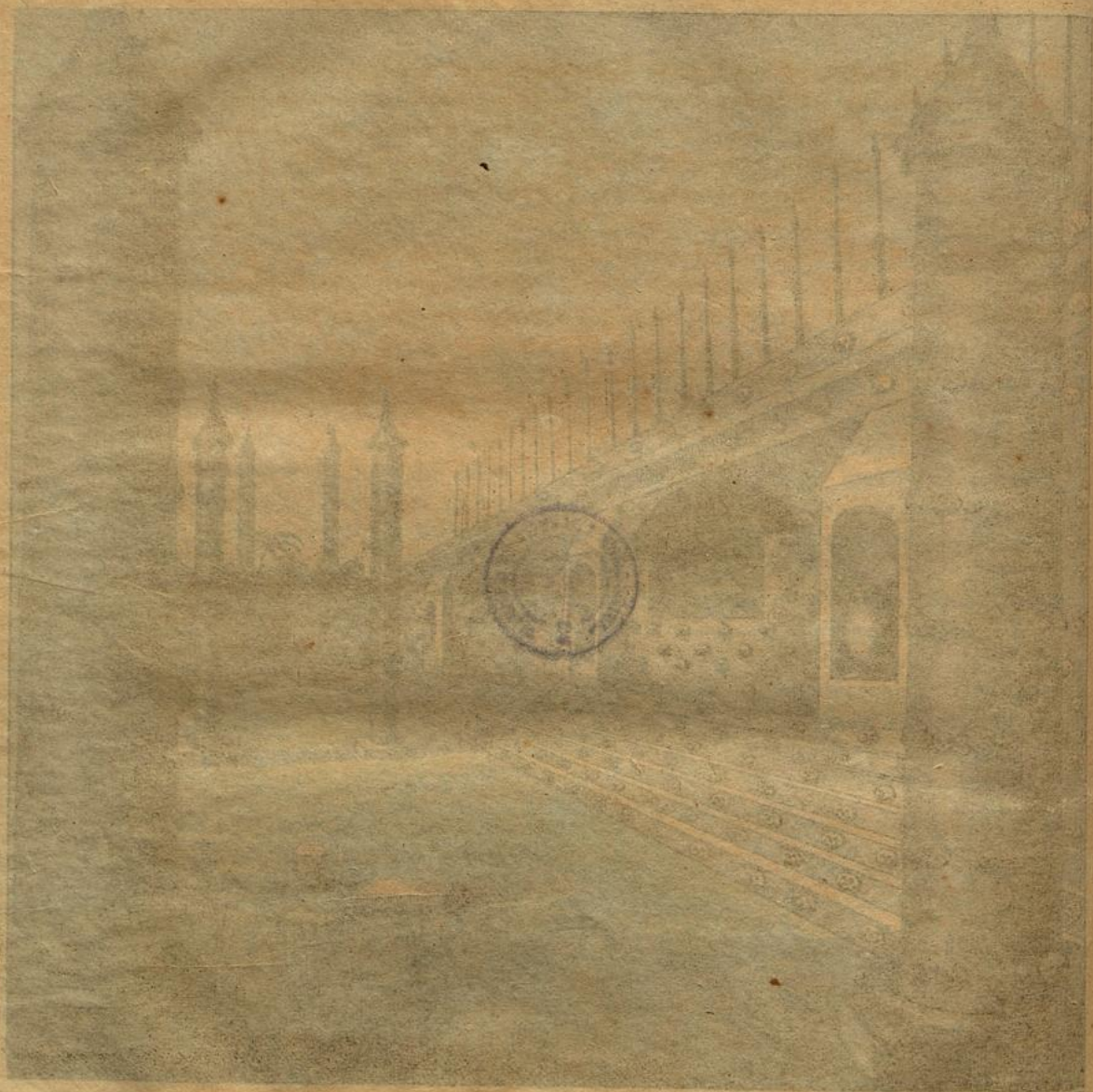
Unter die Eigenthümlichkeiten des Nils gehört das Nilpferd und das Krokodill. Das Nilpferd ist 14 Fufs lang und eben so dick, nach dem Elephanten bey nahe das grösste Landthier, wiegt bey 4000 Pfund, hält sich grösstentheils im Nil auf, hat eine schwarzgraue, dicke, mit wenig Haaren besetzte schwarzstriemige Haut, ein grosses Maul mit ellentangen Zähnen und steife Borsten. Es ist sehr gefräßig, nährt sich von Baum- und Feldfrüchten, liegt am Tage im Sumpfe und Schilfe, und geht nur des Nachts seiner Nahrung nach. Da es den Getreidefeldern grossen Schaden thut, so sucht man es zu fangen und zu erlegen, oder doch wenigstens durch Feuer zu verjagen, wovor es sich fürchtet. Man streut ihm auch Lupinen oder Wicken hin, die es begierig friest, und die in ihm einen heftigen Durst erregen. Um ihn zu löschen, säuft es übermässig, wovon die trocknen Lupinen im Magen so aufschwellen, daß das Thier daran sterben muß. Dem Menschen ist es unangegriffen nie gefährlich, aber mit den Krokodillen lebt es in einem ewigen Kriege. Aus seinem Specke, der gewöhnlich 1000 Pfund wiegt, siedet man Thran, die Zähne werden wie Elfenbein verarbeitet, und noch höher geschätzt, aus der Haut macht man Reitruthen und Spazierstöcke.

Gefährlicher für den Menschen ist das Krokodill, ein Bewohner des Nils und aller grossen afrikanischen Gewässer, es kömmt aber selten unterhalb des Wasserfalls. Es ist oft über 20 Fufs lang, ganz wie eine Eidechse gestaltet, mit einer hornartigen, harten, aus viereckichten undurchdringlichen Schildern bestehenden Haut bedeckt, die auf dem Rücken dunkelbraun, am Bauche aber gelb ist. Der Kopf ist platt und breit, die Augen gross scharf und so eingerichtet, daß es auch hinter sich sehen kann; der Rachen weit und mit starken Klauen bewafnet; seine grösste Stärke aber liegt im Schwanze. Es kann sehr schnell laufen, zum Glücke aber sich nicht wenden und drehen. Wegen der ihm drohenden Gefahren hält es sich immer nahe am Wasser auf. Als Raubthier schlägt es Menschen und grosse Thiere, auf die es gierig losspringt, mit seinem Schwanze nieder und verschlingt sie. Zu-



II. 3. 112.

Tempel in Mexico.



Photograph of the Cathedral in Mexico

weilen stellt es sich todt, indem es auf dem Rücken fortschwimmt, oder am Ufer liegt; läßt sich aber ein Mensch oder Thier dadurch täuschen, so sind sie verloren. Das Weibchen legt 50 Eyer in den Sand am Ufer, einen Fuß tief, wo sie durch die Wärme des Bodens und der Luft in 25 bis 30 Tagen ausgebrütet, viele aber von Menschen und Thieren zerstört werden. Ein Krokodille hat die Grösse eines Gänseyes. Das Krokodill hat nicht blos an dem Nilpferde, sondern auch am Ichneumon, oder der Pharaonsratte einen gefährlichen Feind. Dieses Thier gehört zu den Viverren und Stinkthieren, gleicht in der Gestalt dem Iltis, und lebt von Kräutern, mehr noch von Ratten, Mäusen, Schlangen, Eidechsen, Fröschen, Krokodill- und Hühnereyern. Es läßt sich zähmen und wird der Mäuse wegen, auf den Höfen gehalten.

Die Alterthümer Aegyptens.

Kein Land des Erdbodens hat so alte und prächtige Denkmähler aufzuweisen, wie Ägypten. Die bewunderungswürdigsten sind ohnstreitig die Pyramiden, von welchen in dem ersten Bande der Merkwürdigkeiten der Welt bereits eine Beschreibung enthalten ist. Aber auch noch andere Überbleibsel des Alterthums ziehen die Aufmerksamkeit des Beobachters in mehrern Theilen von Ägypten auf sich.

Zu Alexandrien, einer der ansehnlichsten Städte des Alterthums, und das auch noch itzt ein wichtiger Handelsplatz ist, stand einst eines von den sieben Weltwundern, der Pharos oder Leuchthurm, von welchem ebenfalls in dem ersten Bande der Merkwürdigkeiten der Welt eine Beschreibung vorkommt. Von den gegenwärtig noch vorhandenen Überresten des alten Alexandriens sind noch besonders zu bemerken: Ein Säulengang mit noch einigen Säulen, das südöstliche Amphitheater, die Obeliskten der Kleopatra und die Säule des Pompejus.

Das Merkwürdigste ist die Säule, die man gewöhnlich mit dem Nahmen des Pompejus belegt, die man aber nach Savary's Bemerkung vielmehr die Säule des Severus nennen sollte. Ihre Schönheit und ihre erstaunliche Masse flössen Bewunderung ein. Sie hat gegen 90 Fuß Höhe; der Schaft besteht aus einem einzigen Stücke von rosenrothem Granit, hat gegen 64 Fuß Länge

und an seiner Basis 8 Fuß, 4 Zoll im Durchmesser. Das Kapitäl ist in korinthischer Säulenordnung und hält 9 Fuß 10 Zoll Höhe. Das Fußgestell ist ein Viereck von ungefähr 10 Fuß Höhe, und hat einen Überzug von weißem Marmor. Auf dieser Säule stand ehemals wahrscheinlich eine Statue. Die Inschrift am Fußgestelle ist nicht mehr zu lesen.

Dieses prächtige Denkmahl befand sich ehemals innerhalb der Ringmauer von Alexandrien; jetzt steht es 4 oder 500 Toisen von der arabischen Stadt entfernt, auf der Südseite derselben. Da es auf der höchsten Stelle des Bodens von der alten Stadt befindlich ist, so liegt nichts höher, und verdeckt den Anblick desselben, daher es denn den Seefahrern zum Merkmahle dient. Wenn man zur See ankommt, so erscheinen die Minarets der Moscheen dünne und niedrig gegen diese, so hoch über sie erhabene Säule, ob sie gleich mehr als eine Meile jenseits der neuern Stadt liegt.

Die Araber, welche unter diesem Denkmahle, das die Neugierde der Reisenden so sehr an sich zog, Schätze vermutheten, haben sich keine Mühe verdriessen lassen, um zu dem Besitze derselben zu gelangen. Sie haben einen großen Theil der westlichen Seite des Fußgestelles entblößt, und sind so weit vorgedrungen, als sie nur gekonnt haben. Wie groß aber muß ihr Erstaunen gewesen seyn, als sie fanden, daß der geschickte Baumeister, durch ein unüberwindliches Hinderniß, welches er in den Weg gelegt hatte, ihrer Habsucht zuvor gekommen zu seyn schien. Diese Säule von ungeheurer Last, ruht auf einem Blocke eines graulichen Quarkonglomerats, der außerordentlich hart ist und nur den dritten Theil der Breite des Fußgestelles hat, so, daß alle, ihn umgebende Steine bloß zu seiner Bekleidung angebracht zu seyn scheinen, und nicht um etwas zu seiner Befestigung beyzutragen. Man sieht auf der entblößten Seite dieses Blockes Hieroglyphen, von welchen aufmerksame Reisende anmerkten, daß dieselben umgekehrt stehen, und daß folglich dieser Block vielleicht zu einem noch älteren Denkmahle gehört hat.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die Katakomben, oder Begräbnißhöhlen, die in einiger Entfernung von der Säule sich befinden. Um sich eine vollkommene Idee von ihnen zu machen, denke man sich eine, in zarten, sandigen Kalktuff gearbeitete Treppe; viereckige und gewölbte Zimmer, wovon eines in das andere geht, ebenfalls in Tuff gearbeitet; dann zu beyden Seiten vier oder fünf Reihen von Zellen, wohin man die Särge von Maulberfeigenbaumholze, in welchen die einbalsamirten Körper lagen, stellte.

Diese Zellen haben gewöhnlich gegen zwey Fuß im Gevierte, und 6 oder 7 Fuß Tiefe. Unter ihnen finden sich welche, die eine doppelte so große Dimension haben und wieder andere, die am Grunde durchbrochen sind, durch welche man in neue, weniger geräumige Zimmer gelangt, in denen aber keine Zellen vorhanden sind. Die Senkungen welche entstanden sind, und besonders der Sand und die Erde, die das Wasser in die innern Theile geführt hat, hindern, daß man nicht in alle Zimmer kommen und alle Abtheilungen derselben besuchen kann. Diese zahllose Menge von Begräbnissen nimmt einen beträchtlichen Strich, längs dem Meere hin, in Westen des alten Alexandriens ein.

Die Obeliskten der Kleopatra sollen von dieser berühmten Königin seyn erbaut worden. Der eine steht noch aufrecht, der andere ist umgestürzt und mit Sand verschüttet. Sie sind 58 Fuß 6 Zoll hoch und 7 Fuß auf jeder Seite breit. Diese sehr beträchtliche Massen sind so hart, daß sie nicht leicht haben Schaden leiden können und alles um sie herum wird eher in Trümmer gehen, bevor man an ihnen auffallende Veränderungen bemerken kann. Sie sind von rosenrothem Granit und von ihrer Spitze bis zur Basis mit Hieroglyphen bedeckt.

In Mittelägypten befindet sich in der Nachbarschaft der großen Pyramiden das Mumienfeld, das zwölf Meilen im Umkreise hat. Der Grund ist platter Felsen, fünf bis sechs Fuß mit Sande bedeckt. In dem felsichten Boden waren Zimmer ausgehauen, in welche man die Körper der Verstorbenen beysetzte. Hier sind auch Mumien von Thieren. Denon, der den französischen Feldherrn Bonaparte während dem Feldzuge nach Ägypten begleitete, fand über 500 Ibis-Mumien in Töpfen aus gemeiner rother Erde. Zum Vögelabyrinth steigt man wie zu allen diesen Zimmern durch einen senkrechten, aber mit Treppen versehenen Gang hinab. Ist man unten im Gewölbe, so trifft man lange, ziemlich breite Gänge an, welche zusammen stossen und sich auf allen Seiten erstrecken. Erst nach unendlichen Krümmungen kommt man wieder in die ersten Gänge zurück. Die Gänge haben auf beyden Seiten viele Nischen, worin man steinerne Särge und irdene Töpfe findet, in denen alle Arten einbalsamirter Vögel liegen, aber sobald man sie anrührt, in Staub zerfallen. Gewöhnlich wurden die Ibis einbalsamirt. Die Ägypter verehrten diese Vögel wahrscheinlich, weil sie das Land von vielen Insekten und anderm Ungeziefer reinigten, das nach der Überschwemmung zurück bleibt.

Am südwestlichen Ende des Sees Möris, wo der kleine Ort Balod Karoun liegt, sieht man die Ruinen des weltberühmten Labyrinthes. Pokoke beschreibt sie auf folgende Art: „Nahe bey dem Orte, welchen die Araber Bollet Caroon nennen, ist ein Haufen Ruinen mit Sand bedeckt. Hier war ohne Zweifel das berühmte Labyrinth, das nach Herodot von zwölf verbundenen Königen erbaut wurde. Ich sah zuerst die Ruinen eines Gebäudes, das die Form eines Parallelograms gehabt hatte. Es ist fast ganz von Backsteinen, die mit Gyps überzogen sind. Es befindet sich kein Pfeiler an der Façade, aber der Grund geht vor der Thüre weiter hinaus, als ob es zu einem Säulengange bestimmt gewesen. Dies Gebäude mag nun gewesen seyn, wie es wolle, so scheint es sehr zerstört und sehr plump wieder ausgebessert worden zu seyn. Etwas weiter nach Morgen hin ist ein anderes Gebäude, in einem Parallelogram ganz aus weissen Quadersteinen und mit Gips überzogen. Eine Art von platter Einfassung geht um das ganze Gebäude her, mit acht Schichten von Steinen darüber, deren jeder einen Fuß dick ist. Etwas gegen nordwest findet man die Trümmer eines Bogens, deren Alterthum sich aber bezweifeln läßt. Das große Gebäude ist 160 Fuß lang, und 8 breit. Der Säulengang und die Façade sind fast ganz zerstört, das obere Stockwerk ist auch gegen die Mitte eingestürzt. In dem noch übrigen Theile zählt man 44 Schichten von Steinen, jeder Zoll dick, welches eine Höhe von 32 Fuß ausmacht. Rings um den Gipfel sieht man Spuren eines Karnieses. Auf der Nordseite ist dieser Karnies ganz künstlich ausgehauen; in der Mitte befindet sich sogar eine Blende, die groß genug ist, einen Kopf von Marmor zu fassen. Vermuthlich stellte man das Bild eines der heiligen Krokodille hinein, die man nach Herodot in dem unterirdischen Pallaste unterhielt. Die vier Gemächer in die Länge des Gebäudes haben Thüren, über denen sich ein doppeltes Karnies befindet, mit Zierrathen, welche geflügelte Kugeln vorstellen. Die Gemächer mochten ehe sie verschüttet worden, etwa 20 Fuß Höhe haben. Gegen das Ende zu findet man sehr enge Kammern, die vermuthlich zu Begräbnissen dienten. Ich habe eine gemessen, die 30 Fuß lang und 5 Fuß breit war. Ich vermurthe, daß dies heilige Behälter der Krokodille waren. Das obere Stockwerk ist mit einem kiesigen Mörtel gebaut, man findet daran nichts Merkwürdiges, außer einen Brunnen, der tief in die Erde geht.

In Oberägypten befinden sich die Ruinen der Stadt Thelen. Diese ungeheure, prachtvolle Ruinenmasse, welche von dem uralten Theben, dieser Hauptstadt Ägyptens, dieser dem Zeus geheiligten Stadt, der Stadt mit hundert Thoren, noch dermahlen übrig ist, muß jeden Mann von Kenntnissen, der

dieselbe betrachtet, mit Bewunderung und Ehrfucht erfüllen. Sie zieht sich an beyden Seiten des Nils hin und ihr Umfang bestätigt nicht nur die Bemerkungen der klassischen Schriftsteller sondern ruft zugleich die geistvolle Beschreibung Homers ins Gedächtniß zurück, welche sich mit den Worten anfängt; „Das ägyptische Theben, in dessen Pallästen so große Reichthümer aufbewahrt werden; das aus jedem seiner hundert Thore zweyhundert Krieger mit Ross und Wagen zum Kampf schickt. „Diese majestätische Ruinen, wahrscheinlich die ältesten in der Welt, erstrecken sich längs dem Nil auf mehrere Stunden Weges in die Länge und über zwey Stunden in die Breite.

Auf der östlichen Seite des Nils ist das merkwürdigste unter allen Gegenständen der Haupttempel. Er bildet ein längliches Viereck, das einen ganz außerordentlichen Umfang hat und mit einer doppelten Kolonade prangt. Die durchaus massiven Säulen und Mauern sind gleichsam mit Hieroglyphen bedeckt, so daß man über diese ungeheure Arbeit erstaunen muß. In diesem Tempel trifft man die größte Halle an, die in Ägypten zu finden ist. Nebst diesem ist noch ein anderer Tempel zu sehen. Auch sind noch Ruinen von einer der berühmten Sphinxenalleen vorhanden, sie hatten Ochsenköpfe, und reichten bis an eine andere Sphinxenallee mit Menschenköpfen. Andere Sphinxen, die sich hier befanden, hatten Widderköpfe, und hielten in den Vordertatzen kleine Tabernakel, in denen sich Isisbilder befanden. Die verstümmelten Körper dieser Sphinxen gewähren auf ihren verschütteten Fußgestellen und unter Palmbäume gemischt, noch jetzt einen erhabenen Anblick.

Auf der westlichen Seite des Nils stehen zwey kolossale Figuren von Kalkstein, welche Mann und Weib vorstellen, und die dem Memnon zu Ehren sollen aufgerichtet worden seyn. Sie sind beyde sitzend vorgestellt. Die eine von ihnen, welche gegen Sonnenaufgang gerichtet ist, war wahrscheinlich jene berühmte Statue, welche alle Morgen, vermuthlich durch eine Täuschung der Priester, wenn die Sonnenstrahlen auf sie fielen, einen Klang von sich gab. Auf dieser Seite sieht man auch die Überbleibsel eines großen Tempels, mit Höhlen, die in den Felsen gehauen sind. Ferners das Prachtgebäude welches man den Pallast des Memnon zu nennen pflegt. Einige darin befindliche Säulen sind 40 Fuß hoch und haben zehnthalb Schuh im Durchschnitt. Die Säulen und Mauern sind mit Hieroglyphen bedeckt. Aufser diesen Gegenständen sieht man noch Obeliskten von 12 Fuß und einige sogar von 60 bis 70 Fuß Höhe, Termen von Basalt, Sphinxen und andere Denkmähler.

Nicht weit von den Ruinen von Theben sieht man die berühmten Höhlen, die als Grabmäler der alten ägyptischen Könige bekannt sind. Sie sind durchgehends in festes Gesteingehauen und zwar, wie der Augenschein zeigt, nach einerley Plan, ob sie gleich in einzelnen Theilen verschieden sind. Zuerst ein Gang von einiger Länge; dann ein Zimmer; eine Fortsetzung des Ganges, der sich auf einmahl rechts wendet, wo er an eine geräumige Totenkammer stößt, in deren Mitte ein Sarcophag von rothem Granit steht. In der zweiten Abtheilung des breitera Ganges sind auf beyden Seiten kleine Gemächer, oder Zellen angebracht. Diese Gemächer enthalten die vorzüglichern Gemälde, auf welchen die Mysterien abgebildet sind, und die noch eben so frisch aussehen, wie die Hieroglyphen, welche man hier überall an den Wänden antrifft. Unter diesen Figuren bemerkt man auch zwey Harfenspieler.

Unter allen Überbleibseln ägyptischer Baukunst, welche sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, ist unstreitig der Tempel zu Dendera, welcher vor Alters Tentyra hieß, der vollkommenste. Er besteht aus einem länglichten Viereck, welches sich 200 Fuß in die Länge und 150 in die Breite erstreckt. Er ist von Innen und Aussen mit ausgehauenen Hieroglyphen bedeckt. Auf dem Fußboden sieht man Planetensysteme, Thierkreise, himmlische Planisphären. Die Hieroglyphen sind von dreifacher Art. Die ältesten haben einen bloßen Umriss, der nur eingegraben, aber ohne alles Relief ist; die zweiten sind sehr wenig erhoben; die dritten aber erheben sich noch mehr. Auf den Figuren, welche die Hauptbilder ausmachen, sind wieder kleine Hieroglyphen angebracht, wodurch vielleicht die ersten erklärt werden sollten. Eine vierte Art sind die bey uns sogenannten Arabesken, sie scheinen bloße Verzierungen, ohne Bedeutung gewesen zu seyn. Auf der Decke eines kleinen, auf dem Dache des Schiffes von diesem Tempel erbauten Zimmers, fand Denon eine Abbildung der Himmelskarte. Die übrige Decke wird durch eine große Figur, vielleicht Isis, in zwey gleiche Theile zerlegt. Ihre Füße stehen auf der Erde, ihre Arme sind gegen Himmel erhoben, und sie scheint den ganzen Raum zwischen beiden einzunehmen. Auf dem andern Theile der Decke ist eine andere große Figur, vielleicht die Abbildung des Himmels oder des Jahrs, sie berührt mit den Füßen und Händen die nämliche Grundfläche und umspannt mit der Biegung ihres Körpers 14 Kugeln, die auf 14 Schiffchen ruhen und in sieben breite Streifen oder Zonen vertheilt sind, zwischen welchen unzählige Hieroglyphen stehen. An jedem Ende des Tempels ist eine große Halle, die von ungeheuren Säulen

getragen wird; die daran befindlichen Hieroglyphen stellen Menschen, Thiere, Opferinstrumente u. dgl. vor. Browne fand im Jahr 1792 diesen Tempel fast ganz mit Sand bedeckt und führt an, daß ein Caschef, welcher hier verborgene Schätze zu finden hofte, auf den Einfall kam, einen Theil der Mauern in die Luft zu sprengen.

Unter den 150 Nilinseln befindet sich eine hinter den Wasserfällen, Philae genannt. Sie ist bey nahe ganz mit den prächtigsten Denkmählern aus verschiedenen Jahrhunderten bedeckt. Ihren obern Theil besetzt ein sehr mahlerischer Felsen, dessen rauher und wilder Anblick die Pracht der Insel erhöht, und die schönen regelmässigen Linien der benachbarten Tempel hervorhebt. Einer dieser Tempel ist mit Säulen umgeben, welche aber schon über die Hälfte verschüttet sind. Auf den Kapitälern erhebt sich ein vierfacher Isiskopf, der einen Architrav und ein Karnies ohne Bedekung trägt. Man sieht hier noch eine 250 Fuß lange Gallerie mit gut gearbeiteten Säulen; Ruinen eines besondern Gebäudes; ein Allerheiligstes und zwey große mit gigantischen Hieroglyphen bedeckte Mauern an beyden Seiten eines prächtigen Thores. Hier auf folgt ein Hof mit Säulengängen, eine Reihe Zellen, ein Allerheiligstes, eine Art Säulenhalle und endlich der verschlossene Theil des Tempels.

Auf einer andern Nilinsel sieht man die großen Ruinen des alten Apollinopolis. Darunter befindet sich ein wohl erhaltener Tempel. Das ganze Prachtgebäude, welches unter die schönsten in Ägypten gehört, und unter dem Namen der Festung bekannt ist, steht auf einer Anhöhe die nicht nur über das Land umher, sondern auch über das ganze Thal hervorragt. Es bildet eine lange Reihe pyramidenförmiger Thore, Höfe mit Gallerien geziert, Säulengänge, bedeckte Hallen, zum Theil selbst aus dem Felsen gehauen. Alle Parthien sind gleich schön in der Ausführung, die Hieroglyphen sehr sorgfältig bearbeitet, und die Figuren mehr manigfaltig, als an den Gebäuden zu Theben.

Nicht weit davon ist ein kleinerer Tempel, der aber bey nahe ganz verschüttet ist. Er war wahrscheinlich dem Typhon oder bösen Geiste gewidmet, dessen Bild in erhabener Arbeit an den vier Ecken der über jedes Kapital hervorragenden Platte steht; auch der ganz Fries und alle Gemähle im Innern beziehen sich auf die Vertheidigung der Isis gegen die Angriffe dieses Ungeheuers. Er hat den Kopf eines alten Mannes, einen feisten Körper, wie er bey Kindern zu seyn pflegt, einen immer dicker werdenden Schweif und ist

wahrscheinlich eine symbolische Vorstellung des Westwindes. Sein Begleiter ist ein Gott der nähmlichen Art, der Kopf desselben hat den Charakter des Hundes, er hat des Krokodills hängende Brüste, einen dicken Bauch und Löwentatzen. Auch er scheint irgend einen schädlichen Wind aus der Wüste zu bedeuten.

Merkwürdigkeiten

des

Welttheils Amerika.

Amerika, ein den Alten unbekanntes Land von ungeheurem Umfange, wurde erst im Jahr 1492 durch den Geist, die Wachsamkeit, Standhaftigkeit und Seekenntniß des Genuesers, Christoph Colon oder Columbus, entdeckt; welcher durch diese Entdeckung die geographischen Kenntnisse erweiterte, die Schifffahrt vollkommener machte, dem Handel neue Quellen öffnete, und selbst den Angelegenheiten von Europa eine neue Gestalt gab. Amerika, der vierte grofse Welttheil, bekam seinen Namen vom Amerigo Vespucci, einem Florentiner, welcher aber diese Ehre durchaus nicht verdiente: denn er hatte keinen andern Anspruch darauf, als dafs er, nachdem Columbus den Weg gebahnt hatte, einige wenige unerhebliche Entdeckungen gemacht und eine Karte von dem Lande verfertigt hat.

Diese neue Welt, wie man sie auch vorzugsweise nennt, erstreckt sich, von der gefrorenen Gegend des Nordens, wo dessen Grenzen durch die kurzen Sommer und durch die vom Eise gezogenen Schlagbäume, gegen die Beobachtung der Neugierigen gesichert werden, durch einen Strich Landes, in welchem man nach und nach alle Climaten der übrigen Erdgegenden antrifft, bis gegen